

Der Kalender als Instrument politischer Agitation: Friedrich Jennis ›Gukkasten-Kalender‹ (1845/46)

Dass Kalender seit ihren Anfängen Politisches transportierten, hat insbesondere die ältere Forschung nicht daran gehindert, den grundsätzlich apolitischen Charakter eines Mediums zu postulieren, welches, so die These, aufgrund spezifischer Produktions-, Distributions- und Rezeptionsbedingungen nicht geeignet sei, als Plattform auf den Bereich des Staats bezogener Auseinandersetzungen zu dienen. Übersehen wurde dabei, dass die im deutschsprachigen Raum zu Beginn der 1830er Jahre einsetzenden revolutionären Umbrüche auch die Kalender erfassten und im Vormärz sowohl in Deutschland als auch in der Schweiz gleich mehrere Kalender erschienen, deren primäres Ziel darin bestand, im Sinne radikaldemokratischer, liberaler oder auch konservativer Positionen zu agitieren. Zu diesen Kalendern, welche in den Kantonen der Eidgenossenschaft, die seit 1830 von liberalen Regierungen geführt wurden, einen besonders günstigen Nährboden fanden, gehört auch der in zwei Jahrgängen veröffentlichte ›Gukkasten-Kalender‹ des Berner Publizisten, Druckers und Verlegers Friedrich Jenni, der auf exemplarische Weise die Strategien politischer Instrumentalisierung traditioneller Kalenderformen und -inhalte vor Augen führt. Er soll im Mittelpunkt meiner Ausführungen stehen, die – nach einem kurzen Blick auf die Kalenderforschung – zunächst die mit der Modernisierung des Buchmarkts im 19. Jahrhundert einhergehenden Anpassungsprozesse des Kalenders skizzieren, in einem zweiten Schritt den Entstehungskontext, die Form und Intention des ›Gukkasten-Kalenders‹ sowie dessen Verhältnis zum ebenfalls aus Friedrich Jennis Feder stammenden politisch-satirischen Wochenjournal ›Gukkasten‹ erörtern, bevor sie schließlich und drittens die Kalender des Vormärz als Indikatoren einer konsequenten Politisierung publizistischer Medien im Kontext der Revolution von 1848 reflektieren.

1. DAS MEDIUM »KALENDER« IM 19. JAHRHUNDERT

1.1. TRANSFORMATIONEN DES MEDIUMS »KALENDER« IM 19. JAHRHUNDERT

Die These, das Medium »Kalender« zeichne sich in formaler und inhaltlicher Hinsicht durch eine offenkundige Beharrungstendenz aus, gehört zu den *topoi* nicht nur der älteren einschlägigen Forschungsliteratur. So hat etwa Rudolf Schenda die besondere »Traditionsrelevanz« in Kalendern hervorgehoben und in diesem Zusammenhang betont, Gestaltung und Botschaft eines Kalenders würden wesentlich durch den fest gefügten Erwartungshorizont der Adressaten determiniert.¹ Nun trifft es zwar zu, dass über lange Zeiträume publizierte Kalender wie beispielsweise die meist auflagenstarken ›Hinkenden Boten‹ durch augenfällige Konstanz charakterisiert sind; zugleich jedoch eignet dem Medium »Kalender« jene Flexibilität, die es ihm bis ins 20. Jahrhundert hinein ermöglicht hat, durch Anpassung an geänderte Leserbedürfnisse das eigene

Prof. Dr. Silvia Serena Tschopp ist Ordinaria für Europäische Kulturgeschichte an der Universität Augsburg

Überleben zu sichern. Zu Recht hat Lise Andries denn auch davor gewarnt, sich durch das Axiom einer besonderen Trägheit des Genres (»the inertia of this genre«) den Blick für die Innovationskraft des Kalenders (»the almanac's capacity for innovation«) verstellen zu lassen.² In welchem Maße das Medium »Kalender« einer grundlegenden Transformation und Modernisierung unterlag, offenbart die Kalenderproduktion seit dem 18. Jahrhundert. Bereits im Zuge der Aufklärung signifikanten Modifikationen unterzogen, wandelt sich der Kalender im 19. Jahrhundert noch einmal, um sich in einem rasant expandierenden literarischen Markt behaupten zu können. Wichtigster Indikator für den hier behaupteten Wandlungsprozess ist die für die Publizistik des 19. Jahrhunderts generell zu beobachtende Diversifizierung der Kalenderproduktion. Den meist regional verankerten, sich an breite ländliche und städtische Leserschichten richtenden traditionellen Kalendern erwächst Konkurrenz durch eine stetig steigende Zahl spezialisierter Kalender, die sich an ausgewählte Berufsgruppen wenden oder spezifische religiöse und ideologische Positionen vertreten. Auf prägnante Weise beschrieben hat dies 1852 der Kulturhistoriker Wilhelm Heinrich Riehl:

»Wir haben jetzt Volkskalender der politischen Parteien, mehr noch der kirchlichen; die Regierungen lassen Kalender schreiben, weil sie wissen, daß sie mit ihren officiellen Zeitungen niemals bis zu den Bauern durchdringen können, und die Opposition säumt dann auch nicht, ihrerseits mit Kalendern ins Feld zu rücken. Nationalistische und orthodoxe Kalender werben um Land und Leute; protestantische Traktatengesellschaften lassen aus ihren Traktätchen Volkskalender zusammenstellen, und katholische Kleriker streiten in Kalendern »für Zeit und Ewigkeit« mit dem Eifer und der Derbheit mittelalterlicher Predigermönche für ihren Kirchenglauben. Man schreibt Bauernkalender, die niemals ein Bauer liest, um Dorfgeschichten zu ediren, und illustrierte Kalender welche Pfennigmagazin und Conversationslexikon zugleich ersetzen sollen; dazu landwirtschaftliche Kalender, statistische Geschäftskalender, Jugendkalender und Gott weiß was sonst noch. Die Geschichte aller dieser Kalender bildet eine wesentliche Ergänzung zur Geschichte der Journalistik.«³

Im vorgängig angedeuteten Zusammenhang nun gewinnt auch jener Kalendertypus an Bedeutung, den Riehl an prominenter Stelle benennt und der in meinen folgenden Ausführungen im Mittelpunkt stehen soll: Gemeint ist der politische Kalender, dessen primäre Intention darin besteht, eine partikuläre politische Position zu propagieren, im Sinne einer bestimmten politischen Ideologie oder Partei zu agitieren. Bemerkenswerterweise handelt es sich beim Typus des politischen Kalenders um einen bislang kaum erforschten Gegenstand. Dies hängt nicht zuletzt damit zusammen, dass das dem Kalender unterstellte Beharrungsvermögen die Vorstellung eines in seiner Essenz apolitischen Mediums begünstigt hat. Der Kalender, so die verbreitete Auffassung, stelle ein Phänomen langer Dauer dar und eigne sich überdies aufgrund seiner jährlichen Erscheinungsweise nicht, politische Aktualität zu thematisieren oder gar als Medium des Meinungskampfes zu fungieren. Außerdem bilde der Kalender seit der Aufklärung ein »offiziöses Volksbildungsinstrument«⁴ und böte schon allein deshalb keinen Raum für politische Polemik. Nun trifft es zweifellos zu, dass der Kalender, wenn er seinen Erfolg beim Publikum nicht gefährden wollte, die Bedürfnisse einer zwar heterogenen, zugleich jedoch durch eine klare Erwartungshaltung charakterisierten Leserschaft zu berücksichtigen hatte, dass er außerdem Aktualität im modernen Sinne nicht erlaubte und dass er darüber hinaus obrigkeitlicher Kontrolle unterworfen

war und somit für die Austragung politischer Kontroversen kaum das Medium der Wahl dargestellt haben dürfte. Es ist so gesehen durchaus verständlich, wenn die meist einer ethnologischen und philologischen Perspektive verpflichtete ältere Kalenderforschung sich kaum mit der Frage beschäftigt hat, unter welchen Bedingungen und mit welchen Zielsetzungen Kalender als Medium politischer Auseinandersetzung dienen konnten. Andererseits ist nicht zu bestreiten, dass der Kalender seit dem 18. Jahrhundert auch als Multiplikator politischer Überzeugungen diente und insbesondere im Vormärz in die revolutionäre und antirevolutionäre Publizistik eingebunden war. Wenn die politischen Kalender auf nur geringes wissenschaftliches Interesse gestoßen sind, heißt dies demnach, dass eine Problemstellung ausgeblendet blieb, die weit höhere Relevanz beanspruchen darf, als ihr bislang zugestanden wurde, und die, auch das gilt es zu betonen, neue und spannende Einblicke in das gerade für Kalender konstitutive Spannungsfeld von Traditionsbindung und Gegenwartsbezug ermöglicht.

1.2. KALENDER UND POLITIK

Auch wer die Affinität des Kalenders zu publizistisch ausgetragenen Kontroversen negiert, wird nicht über die politische Dimension von Kalendern hinweg sehen können. Allein schon die Tatsache, dass der Kalender bis weit ins 19. Jahrhundert hinein vielfältigen obrigkeitlichen Eingriffen ausgesetzt war, macht deutlich, in welchem Maße der Kalender als Medium politischer Kommunikation verstanden wurde. Durch die Herausgabe offizieller oder offiziöser Kalender, durch Kalendermonopole bzw. Kalenderverbote und Druckerprivilegien, durch Kalenderzwang und Zensurmaßnahmen versuchten staatliche Organe, die Kalenderproduktion in ihrem Sinne zu steuern; als nützliches Instrument politischen Ordnungswillens sollte der Kalender einer Öffentlichkeit jenseits der Funktionseliten auf autoritative Weise politische, ökonomische, soziale und religiöse Handlungsnormen vermitteln. Die politische Dimension des Kalenders manifestiert sich allerdings nicht nur in den hier genannten Strategien obrigkeitlicher Kontrolle, sondern auch in seinen Inhalten. So weisen die meisten älteren Kalender eine Regententafel auf, außerdem bieten zahlreiche Kalender ihren Lesern eine Aufzählung als bedeutsam erachteter politischer Vorkommnisse des jeweils vergangenen Jahres. Die unter Rubriken wie »Weltbegebenheiten« oder »Relations curieuses« versammelten Nachrichten zum Zeitgeschehen bilden, ebenso wie die nicht selten ausführlichen Darstellungen historischer Ereignisse, einen unerlässlichen Bestandteil des Kalenders und machen deutlich, dass das Interesse der in der Regel eine, bisweilen der Zensur geschuldete, herrschaftsnahen Position vertretenden Produzenten an einer offiziösen Berichterstattung mit dem für die Rezipienten charakteristischen Bedürfnis nach politischer Information korrelierte.⁵ Dieses Bedürfnis nun wurde umso stärker, je mehr die europäische Politik von Umbruchserfahrungen geprägt war, die sich auf zunehmend breitere Bevölkerungsschichten auswirkten und den öffentlichen Diskurs beflügelten. Seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zeichnet sich denn auch eine spürbare »Politisierung« des Mediums Kalender ab. Einen ersten, bereits in Ansätzen erforschten Politisierungsschub erfährt der Kalender im Zuge der Französischen Revolution;⁶ in der Folge sind es dann zunächst die napoleonischen Kriege, die ein Anschwellen der politischen Berichterstattung bewirken,⁷ bevor die Verschärfung der politischen Konflikte im Vorfeld der 1848er Revolution aktuellem Geschehen auch im

Kalender zu neuer Geltung verhalf und zugleich eine politisch-ideologische Segmentierung des publizistischen Marktes bewirkte, die auch für das Medium »Kalender« nicht ohne Konsequenzen blieb.

In Deutschland werden seit Beginn der 1840er Jahre vermehrt Kalender veröffentlicht, die sich nicht mit einer tendenziell nüchternen Darstellung zeitgeschichtlicher Fakten begnügen, sondern einen politischen Diskursraum eröffnen, innerhalb dessen antagonistische Positionen zum Austrag kommen. Neben Kalendern, die wie Friedrich Wilhelm Gubitz' üppig bebildeter und nicht zuletzt deshalb ungemein erfolgreicher »Deutscher Volks-Kalender«, gemäßigt liberale Tendenzen vertreten, erscheinen nun auch Kalender, die sich dezidiert für die Anliegen der deutschen Republikaner einsetzen. So nutzt Philipp Christmann, einer der Organisatoren des Hambacher Fests, den von ihm herausgegebenen »Boten vom Haardtgebirge« als Sprachrohr für fortschrittliche Postulate, befasst sich mit der Verfassungsfrage oder der Pressefreiheit und bietet seinem Publikum eine ausführliche Beschreibung des Hambacher Fests sowie eine doppelseitige Illustration, die den Zug der Feiernden zum Hambacher Schloss darstellt.⁸ Auch das in Kalenderform erscheinende »Buch für Winterabende«, zu dem übrigens unter anderen Karl Gutzkow Artikel beisteuerte, Heinrich Hoff's dezidiert demokratische Positionen vertretender »Wanderer am Rhein«, Berthold Auerbachs »Gevattersmann« oder Freimunds »Demokratischer Kalender« für das Jahr 1849 wären in diesem Zusammenhang zu nennen.⁹ Adolf Glaßbrenner mit seinem »Komischen Volkskalender« schließlich repräsentiert den Typus des satirischen politischen Kalenders, der sich bei Linksliberalen großer Beliebtheit erfreute.¹⁰ Ungeachtet der sich seit Beginn der 1830er Jahre abzeichnenden Verschärfung der Zensur gelangten auf dem Gebiet des Deutschen Bundes insbesondere im Umfeld der 1848er Ereignisse demnach eine größere Zahl von Kalendern auf den Markt, die es sich zur Aufgabe machten, auch jene sozialen Schichten in den politischen Diskurs zu integrieren, denen der Zugang zu einer primär durch Zeitungen und Zeitschriften konstituierten, auf bürgerliche Adressaten ausgerichteten Öffentlichkeit verschlossen schien. In der Nachfolge jener politischen Kalender, die während der Französischen Revolution als wichtige Akteure im öffentlichen Diskurs in Erscheinung getreten waren,¹¹ verstanden sie sich als Medien des politischen Kampfes; ihr Ziel war es, liberalen bzw. demokratischen oder, seltener, konservativen Anliegen auch außerhalb jener bürgerlichen Schicht, die den hauptsächlichen Träger der politischen Umwälzungen bildete, Resonanz zu verschaffen.

Die noch fast gänzlich unerforschten deutschen politischen Kalender der Vormärzperiode finden ihre Entsprechung in einigen in der Schweiz veröffentlichten Kalendern, die in den politischen Auseinandersetzungen, welche der Gründung des Bundesstaats vorangingen, eine aktive Rolle spielten. An erster Stelle ist hier der seit 1839 erscheinende »Schweizerische Bilderkalender« zu nennen, der bereits 1840 eine Auflage von 20.000 Exemplaren erreichte¹² und damit als erfolgreichster schweizerischer politischer Kalender des Vormärz gelten darf.¹³ Zu den politischen Kalendern ist auch der zwischen 1840 und 1846 von Jeremias Gotthelf verfasste »Neuer Berner Kalender« zu zählen, der sich dem Leser als tendenziell liberalkonservative Alternative zum freisinnig orientierten »Schweizerischen Bilderkalender« anbot.¹⁴ Während der »Schweizerische Bilderkalender« und insbesondere Jeremias Gotthelfs »Neuer Berner Kalender« die

Aufmerksamkeit der Forschung auf sich zu ziehen vermochten, ist jener Kalender, dem meine nun folgenden Überlegungen gewidmet sind, der ›Gukkasten-Kalender des Berner Buchhändlers und Verlegers Friedrich Jenni, bislang völlig unbeachtet geblieben.¹⁵ Jennis kurzlebiges Kalenderunternehmen – der ›Gukkasten-Kalender erschien in nur gerade zwei Jahrgängen – stellt nicht nur ein Forschungsdesiderat dar, es ist in besonderem Maße geeignet, einige zentrale Fragen, die sich in Zusammenhang mit den politischen Kalendern des Vormärz stellen, aufzuwerfen und einer ersten Antwort zuzuführen: Jennis ›Gukkasten-Kalender‹ macht erstens deutlich, in welchem Maße ein traditionsorientiertes Medium wie der Kalender sich der politischen Aktualität öffnen konnte, er erhellt zweitens exemplarisch die engen Beziehungen zwischen politischem Kalender und zeitgenössischer Presse und offenbart schließlich und drittens, mittels welcher Strategien politisch engagierte Autoren sich in den 1840er Jahren bemühten, das Medium »Kalender« für propagandistische Zwecke zu instrumentalisieren. Es sind die hier angedeuteten Problemstellungen, denen im Folgenden meine besondere Aufmerksamkeit gelten soll.

2. FRIEDRICH JENNIS ›GUKKASTEN-KALENDER‹ (1845/46)

2.1. FRIEDRICH JENNI, PUBLIZIST, DRUCKER UND VERLEGER IN POLITISCH BEWEGTER ZEIT

Bevor der historische Hintergrund, dessen Kenntnis für das Verständnis des ›Gukkasten-Kalenders‹ von fundamentaler Bedeutung ist, kurz beleuchtet wird, dürfte es sinnvoll sein, einen Blick auf den Urheber der hier interessierenden Publikation zu werfen:¹⁶ Samuel Friedrich Jenni, 1809 als Sohn des Berner Buchdruckers und Buchhändlers Christian Albrecht Jenni geboren, übernahm 1834 die Buchhandlung seines Vaters. Da das Unternehmen »Jenni, Sohn« ungeachtet der Tatsache, dass der neue Inhaber sein Geschäftsfeld bald ausweitete und neben dem Buch- auch Kunst- und Musikalienhandel betrieb, finanziell zu wenig abwarf, betätigte Friedrich Jenni sich in der Folge auch als Verleger und richtete 1843 außerdem eine Buchdruckerei ein. Nachdem er zunächst mit mäßigem Erfolg Zeitschriften unterhaltenden und politisch-patriotischen Charakters auf den Markt gebracht hatte, übernahm Jenni Anfang 1843 die Herausgabe der seit 1840 erscheinenden satirischen Wochenzeitschrift ›Der Gukkasten‹, die er bis zu seinem Tod als Autor und Zeichner gestalten sollte. Parallel zur Übernahme des ›Gukkastens‹ erweiterte Jenni sein Verlagsprogramm und veröffentlichte in der Folge zahlreiche Schriften, aus denen seine politischen Sympathien klar hervorgehen. Neben antiklerikalen Pamphleten publizierte er politische Lyrik unter anderem von Adolf Glaßbrenner, Werke sozialistischer und kommunistischer Autoren wie Wilhelm Weitling, Pierre Joseph Proudhon oder Etienne Cabet sowie Schriften jungdeutscher und radikal-demokratischer Autoren, beispielsweise Ludwig Börne und Karl Heinzen. Wie auch Julius Fröbels »Literarisches Comptoir« in Zürich bzw. Winterthur oder Michael Schläpfers »Literarisches Institut« in Herisau gehört Jennis Unternehmen zu den wichtigen politischen Verlagsanstalten der 1840er Jahre, die nicht nur den schweizerischen Markt belieferten, sondern in großem Stil oppositionelle Literatur nach Deutschland schmuggelten und über die deshalb der deutsche Bundestag ein Verbot verhängte.¹⁷ Es dürfte nicht zuletzt der die Gefahr diplomatischer Verwicklungen bergende Export revolutionärer Schriften sein, der die Berner Regie-

rung veranlasste, gegen Friedrich Jenni mehrere Prozesse wegen »Pressvergehen« anzustreben. Der unliebsame Verleger wurde mehrmals inhaftiert und 1844 zu neunmonatiger Verbannung verurteilt. Die gegen Jenni ergriffenen Maßnahmen vermochten diesen allerdings nicht einzuschüchtern; sie bewirkten im Gegenteil eine spürbare Radikalisierung des politisch unliebsamen Verlegers, die sich auch in den von ihm nach 1844 herausgegebenen Publikationen niederschlägt. Erst die durch eine Volksabstimmung 1846 erzwungene Revision der Berner Verfassung, welche die politische Situation im Kanton Bern im Sinne des Freisinns, für dessen politisches Programm Jenni erbittert gekämpft hatte, veränderte, ließ dessen publizistischen Eifer erlahmen. Der 1847 in den Großen Rat seines Heimatkantons gewählte und die Gründung des Schweizerischen Bundesstaats als aufmerksamer Beobachter begleitende Jenni stirbt am 12. November 1849 an Diabetes – auf den Tag genau vierzehn Monate nachdem das neu gewählte Schweizer Parlament eine demokratische Verfassung erlassen hatte, die zu den fortschrittlichsten in Europa gehörte. Der einst Verfolgte und politisch Verfolgte erhielt ein ehrenvolles Begräbnis, wie der im »Gukkasten« abgedruckten Todesanzeige Jennis zu entnehmen ist:

»Vorgestern Mittag um 3 Uhr fand das feierliche Leichenbegängniß des Herrn Friedrich Jenni statt. Eine zahllose Menge Menschen war dabei erschienen, um dem Todten das letzte Zeichen der Freundschaft, der Anerkennung zu gewähren. Herr Staatschreiber Weyermann schilderte ihn mit wenigen, aber kräftigen Worten; er zeichnete ihn, wie er war: als energischen, kühnen, überzeugungstreuen Mann, als warmen, aufopfernden Freund, als zärtlichen Gatten und Vater, mit einem Worte, als Mann« (G 1849, Nr. 46).¹⁸

Auch der Autor einer kurz danach ebenfalls im »Gukkasten« erschienenen und dem Verstorbenen gewidmeten biographischen Skizze betont, Jennis Begräbnis sei eines der »stattlichsten« gewesen, »welches Bern in diesem Jahrhunderte gesehen« (G 1849, Nr. 52). Dass es der Berner Staatsschreiber war, der bei Friedrich Jennis Begräbnis die Trauerrede hielt, offenbart die fundamentalen politischen Veränderungen im Vorfeld der Schaffung einer Confoederatio Helvetica, und lenkt den Blick auf die Ereignisse zwischen 1830 und 1848.¹⁹ Unter dem Eindruck der französischen Julirevolution von 1830 hatte in der Schweiz eine politische Erneuerungsbewegung, die Regeneration, eingesetzt, welche auch im Staat Bern 1831 eine Verfassung ermöglichte, in der das Machtmonopol von Adel und Patriziat aufgehoben und das Volk als Souverän eingesetzt wurde. Die Berner Verfassung war nun allerdings im Vergleich zu anderen Regenerationsverfassungen wenig fortschrittlich, sah Wahlbeschränkungen vor, verzichtete auf eine konsequente Gewaltentrennung und wies der Exekutive, dem Regierungsrat, weit reichende Befugnisse zu. Den Liberalen, welche die Mehrheit in der Regierung erlangt hatten, erwachsen deshalb bald Gegner nicht nur im konservativen, die alten Eliten repräsentierenden Lager, sondern auch und vor allem in den Kreisen der Anhänger des politischen Radikalismus, die von der auf die Sicherung der eigenen Herrschaft gerichteten, aus freisinniger Sicht zunehmend repressiven Politik der Berner Regierung enttäuscht waren. Zu den Gegnern der Liberalen gehörte auch Friedrich Jenni. Von entscheidender Bedeutung für dessen Haltung dürfte die Tatsache gewesen sein, dass die Berner Regierung mit dem Hinweis auf die sich in eidgenössische Angelegenheiten immer wieder einmischenden ausländischen Mächte und die historisch bedingt engen Beziehungen zu den politisch konservativen Kantonen eine Reihe von

Maßnahmen rechtfertigte, welche seinen publizistischen Freiraum als Verleger empfindlich beschnitten. Jennis Ruf nach einem schärferen Vorgehen gegen die Repräsentanten der katholischen Kirche im Allgemeinen und die Jesuiten im Besonderen, seine Bereitschaft, kommunistischen und sozialistischen Autoren eine publizistische Plattform zu bieten und nicht zuletzt die Tatsache, dass er als Verleger deutscher Exilautoren die Aufmerksamkeit der deutschen Behörden auf sich zog, mussten ihn früher oder später in Konflikt bringen mit einer Obrigkeit, die aus diplomatischen Rücksichten und politischer Überzeugung nicht bereit war, radikale Positionen zu tolerieren. Seit Beginn der 1840er Jahre strengte die Berner Regierung denn auch eine Reihe von Prozessen gegen Friedrich Jenni an, weil er, so der Vorwurf, durch die Veröffentlichung antiklerikaler und staatsfeindlicher Schriften gegen presserechtliche Bestimmungen verstoßen habe.²⁰ Die Empörung Jennis über das Vorgehen der Berner Regierung kommt im ›Gukkasten‹ wiederholt zum Ausdruck. Unter dem Impressum der 26. Nummer des ›Gukkastens‹ von 1843 werden die Leser dazu aufgerufen, das Abonnement der Zeitschrift zu verlängern und darauf hingewiesen, dass die Tatsache, dass der Verfasser des ›Gukkastens‹ sich mittlerweile aus politischen Gründen in Untersuchungshaft befinde, das regelmäßige Erscheinen des ›Gukkastens‹ nicht verhindern werde. Unter dem Titel »Freuden und Leiden des Gukkastens« wird die Inhaftierung Jennis gleich im Anschluss in einem längeren, die gesamte Nummer umfassenden und mit »Der Götti des Gukkastens« unterzeichneten Artikel kritisch kommentiert. Die dritte Nummer des ›Gukkastens‹ von 1844 enthält eine Übersicht über die laufenden Prozesse gegen Friederich Jenni und in den darauf folgenden Nummern steht jener »Preßprozeß«, der dem Berner Verleger mehrmonatige Verbannung einbringen sollte, im Zentrum der Berichterstattung. Immerhin gibt es auch einen juristischen Teilerfolg Jennis zu vermelden. Wie ein Hinweis in Nr. 9 desselben Jahres verrät, hatte sich der Berner Stadtpräsident, Karl Zeerleder, in der Titelvignette des ›Gukkastens‹ zu erkennen geglaubt und deshalb einen Prozess gegen dessen Herausgeber angestrengt, den er allerdings, wie Nr. 10 bekannt gibt, verlor. Offenbar jedoch erhielt Jenni die Auflage, die Vignette zu ändern. Ab der 11. Nummer des ›Gukkastens‹ von 1844 erscheint eine neue Vignette mit folgendem Kommentar: »Vignettliches. Variatio delectat, zu deutsch, ›Veränderung ist lustig.« Im Interesse dieses Spruches haben wir heute die Titelvignette abgeändert und einer anderen den Ehrenplatz eingeräumt.«

2.2. ENTSTEHUNGSKONTEXT DES ›GUKKASTEN-KALENDERS‹ (1845/46)

Der für Jennis politische Prägung entscheidenden Verbannung verdanken wir unter anderem die beiden Jahrgänge des ›Gukkasten-Kalenders‹. In seinem keinesfalls unkomfortablen Exil vor den Toren Berns nutzte Jenni die ihm zur Verfügung stehende Zeit zu neuen publizistischen Unternehmungen, für die ihm eine erneute Inhaftierung im Jahr 1845 zusätzliche »Freiräume« bot. Begünstigt wurde das Projekt eines mit der Zeitschrift ›Der Gukkasten‹ verbundenen Kalenders darüber hinaus durch die politische Entwicklung, insbesondere durch die Freischarenzüge, die zu einer Verschärfung des politischen Klimas führten und die freisinnige Publizistik beflügelten. Auch Friedrich Jenni gehörte zu denjenigen, welche die Entscheidung der Luzerner Regierung, Jesuiten an die höheren Schulen zu berufen, heftig kritisierten und die beiden Frei-

scharenzüge von 1844 und 1845, mittels derer liberale und radikale Parteigänger insbesondere aus den Kantonen Aargau, Solothurn und Bern ihre Luzerner Gesinnungsgenossen im Kampf gegen eine konservative Regierung erfolglos zu unterstützen versuchten, publizistisch sekundierten. Im ›Gukkasten‹ finden sich denn auch gleich mehrere Artikel zur Jesuitenfrage und den Freischarenzügen, und auch der ›Gukkasten-Kalender auf das Jahr 1846‹ enthält eine ausführliche Darstellung des Freischarenzugs von 1845 (»Joseph Leu und die Freischarenzüge«, S. 92-108). Die Frage, was Jenni, der mit dem wöchentlich erscheinenden ›Gukkasten‹ bereits über ein schlagkräftiges Instrument politischer Agitation verfügte, dazu veranlasst haben könnte, seinem wichtigsten Publikationsorgan einen Kalender beizugesellen, ist damit allerdings noch nicht hinreichend geklärt. Dass dem durch die Verbannung zur Muße Verdammten mehr Zeit für seine schriftstellerische und zeichnerische Tätigkeit zur Verfügung stand, dass außerdem die Ereignisse der Jahre 1844 und 1845 dazu angetan waren, Jennis publizistischen Furor zu beflügeln, hat vermutlich die Entscheidung, einen Kalender herauszugeben begünstigt. Nicht weniger bedeutsam dürften allerdings kommerzielle und strategische Überlegungen gewesen sein, die durch den Tod Martin Distelis, der mit seinen Karikaturen den Erfolg des ›Schweizerischen Bilderkalenders‹ maßgeblich begründet hatte, zusätzliche Nahrung erhielten.

Der Anzeigenseite des ›Gukkastens‹ lässt sich entnehmen, dass Friedrich Jenni in seinem Sortiment gleich mehrere Kalender führte. So wirbt der Verleger für den ›Bernischen Staatskalender auf das Jahr 1843‹ (G 1843, Nr. 11), für Friedrich Wilhelm Gubitz' ›Deutschen Volks-Kalender auf das Jahr 1844‹ (G 1843, Nr. 45), für Gustav Nieritz' ›Deutschen Volkskalender auf das Jahr 1844‹ (G 1843, Nr. 45) und dessen ›Deutschen Volkskalender auf das Jahr 1845‹ (G 1844, Nr. 44) sowie den bereits erwähnten ›Schweizerischen Bilderkalender‹, im Volksmund ›Disteli-Kalender‹ genannt (G 1844, Nr. 5 und G 1844, Nr. 46). Insbesondere bei den drei letztgenannten Kalendern handelt es sich um damals sehr erfolgreiche, auflagenstarke Druckschriften, welche Jenni das kommerzielle Potential von Kalendern auf nachhaltige Weise vor Augen zu führen in der Lage waren. Angesichts der nicht zuletzt durch die um die Mitte der 1840er Jahre immer häufigeren juristischen Auseinandersetzungen begünstigten finanziellen Engpässe, denen Jenni sich ausgesetzt sah, musste die Veröffentlichung einer sich an eine breitere Leserschaft wendende Publikation als besonders lohnendes Unterfangen erscheinen. Außerdem verfügte der Berner Verleger mit seinem ›Gukkasten‹, der im ganzen Kanton Bern Abnehmer fand und, wie in der anlässlich von Jennis Tod veröffentlichten biographischen Skizze betont wird, 1844 und 1845 auch eine größere Zahl von Lesern anderer Kantone, namentlich Basel und Aargau, erreichte,²¹ über eine gut etablierte Zeitschrift, die sich als Werbeplattform für den Kalender anbot. Die Abonnenten des ›Gukkastens‹ versprachen einen gesicherten Absatz, und Jenni hat denn auch nichts unterlassen, um seinen Kalender den Käufern des ›Gukkastens‹ zu empfehlen. So wirbt er in der 48. Nummer des ›Gukkastens‹ von 1844 mit folgenden Worten für den ›Gukkastens-Kalender auf das Jahr 1845‹:

»Bei Jenni, Sohn, in Bern ist erschienen und um 5 Bazen zu haben: Der Gukkastens-Kalender für das Jahr 1845. Mit 116 Seiten und 79 Holzschnitten. Wie man schon dem Titel nach erwarten kann, ist dieser Kalender voll Anekdoten, Schnurren, Karikaturen und sonstiges närrisches Zeug. Er enthält unter Anderm auch die Portraite von Siegwart-Müller

und B. Meyer, dem eidgenössischen Kommissär im Wallis. Die Pfaffen und Jesuiten sind wie sich's von selbst versteht gehörig durchgenommen; neben dem Lächerlichen ist aber auch das Belehrende nicht außer Acht gelassen worden, wie schon der Aufsatz über das Geschworenengericht hinlänglich zeigt.«

In der darauf folgenden Nummer hakt Jenni unter der Rubrik »Anzeigen« nach:

»Bei Jenni, Sohn, in Bern ist erschienen und um 5 Bazen zu haben: Der Gukkastenkalender für das Jahr 1845. Mit 116 Seiten und 79 Holzschnitten. Die Staatszeitung der katholischen Schweiz, woran der berühmte Walliser Kommissionsär Meier, vulgo Blutbäni, und der politische Ueberläufer und Jesuitenfreund Siegwart mitarbeiten, schimpft schrecklich über den Gukkastenkalender; wir können denselben wohl nicht beßer empfehlen, als wenn wir den fraglichen Artikel darüber hier abdrucken lassen: »Hier (in Bern) erschien, wie mir eben mitgeteilt wird, bei Jenni ein Kalender in der Form und Weise von Gutzkow (Gubiz). Er übertreffe den Disteli an Schmutz und Schändlichkeit jeder Art, sei im Allgemeinen vorzugsweise gegen die katholische Kirche, dann aber im Besondern gegen die Ordensstände, gegen Regierung und Volk des Kantons Luzerns gerichtet. Wachsame Obrigkeiten werden gegen die Einschmugglung derartigen Giftes wachen. Aber Berns Regierung, kann sich solches gegen ihre Miteidgenossen dulden? Kann sie zusehen, wie ein Mensch, wie dieser für den Unglauben und den Radikalismus fanatische Jenni, trotz den gemachten Erfahrungen, trotz fortfährt, alles den Konfessionen Heilige lächerlich zu machen, mit seinen bekannten Helfershelfern Allem aufzubieten, durch den gemeinsten Hohn Achtung und Vertrauen gegen weltliche und geistliche Behörden aufzulockern? Wir dächten, eine gute Regierung wäre endlich eines solchen Treibens satt. Solches würde in keinem civilisirten Staate geduldet; in der Schweiz selbst kaum in Aarau und Solothurn. Wird eine schläfrige Polizei das Gift erst dann sequestriren wollen, wenn es bereits verbreitet ist, zur Schadenfreude von Jenen, die nach ihrer Natur gerne in solchen Mistbetten wühlen?«

Jennis Replik auf den von ihm zitierten Artikel ist so kurz wie polemisch:

»Als Antwort darauf geben wir aus dem Kalender nur die Monatsvignette »den Steinbok« mit dem darunter stehenden Verschen: Den Steinbok heut zu Tag ich seltner seh', Als einen Schuft auf Staates höchster Höh'.«

Es folgt ein weiteres Zitat aus der in Luzern erscheinenden »Staatszeitung der katholischen Schweiz«, dem publizistischen Flaggschiff der Konservativen:

»Der von Bern angekündete abscheuliche Gukkasten-Kalender ist leider bereits hier [Luzern, A.d.V.] angelangt und durch den hiesigen Buchhändler Jenni, Bruder des berühmten Jenni in Bern, sogleich nach allen Seiten an die adressirten Freunde solchen Unflaths im Kanton versendet worden. Die Regierung ordnete ungesäumt Untersuchung und Beschlagnahme an, aber unsere Polizei soll in solchen Fällen gar oft – nach der Kilbi kommen. Unterdessen könnte dieses doch ein Anlaß werden, der Einnschmuggelung solchen Zeugs radikaliter ein- und für allemal abzuwehren. Das Gastrecht ist heilig, aber darf der Gast dasselbe auf die frechste Weise gegen die Ordnung und Religion des Hauses verletzen? Unter dem Uebermaß der schändlichsten Dinge findet sich in Bild und Text auch eine Verhöhnung der Mutter der Gnaden in Einsiedeln*). Weh der Hand, die solches Aergerniß verbreitet! Schmach der Seele, die solchen Wust mit Gleichgültigkeit oder gar mit Lust – liest! Wohin sind Leute gekommen, die da wännen, mit dem Höllenfeuer die Welt aufzuklären zu müssen?«²²

Jennis lakonischer Kommentar dazu lautet: »Der Kalender findet überall solchen Beifall, daß eine neue Auflage veranstaltet werden muß.«

Für die zweite Auflage des ›Gukkasten-Kalenders auf das Jahr 1845‹ wird in den ersten Nummern des ›Gukkastens‹ von 1845 gleich mehrfach geworben und dabei immer wieder der Erfolg des Kalenders hervorgehoben. Durch diesen Erfolg ermutigt, gibt Jenni in der 52. Nummer des ›Gukkastens‹ von 1845 in einer ganzseitigen Anzeige bekannt:

»So eben ist erschienen: Der Gukkasten-Kalender für das Jahr 1846. Herausgegeben von Jenni, Sohn. Mit 120 Seiten Text und 54 Holzschnitten. Elegant broschirt. Preis 5 bz. Der vorige Jahrgang dieses Kalenders ist von den Freisinnigen aller Kantone günstig aufgenommen worden und hoffentlich haben sie dieses Jahr auch wieder ihren Spaß daran. Es sind allerlei komische Geschichten und lächerliches Zeug darin, aber dann auch Belehrendes und Nützliches. Der Freischarenzug ist darin beschrieben und an drolligen Szenen und Anekdoten aus der Gefangenschaft mangelt es auch nicht, kurz der Kalender bewegt sich ganz in der Gegenwart und mit jezigen Personen, von denen mehrere Portraits darin abgebildet sind, wie das von Leu, Elgger, etc. So wie der Text, so sind auch die Bilder bald heiter und bald ernst und das Ganze ist freisinnig und kräftig gehalten.«

Auch der zweite Jahrgang von Jennis ›Gukkasten-Kalender‹ hat sich offenbar gut verkauft; jedenfalls findet sich in der 3. Nummer des ›Gukkastens‹ von 1846 auf der letzten Seite der Hinweis auf eine notwendig gewordene zweite Auflage.²³

Es ist kein Zufall, dass der Verfasser des ersten von Jenni zitierten Artikels aus der ›Staatszeitung der katholischen Schweiz‹ den von ihm gerügten ›Gukkasten-Kalender‹ mit dem ›Schweizerischem Bilderkalender‹ vergleicht. Beide Kalender vertraten dezidiert fortschrittliche Positionen und bedienten sich der Satire als Waffe in ihrem politischen Kampf; in beiden Kalendern spielten Karikaturen eine zentrale Rolle. Friedrich Jenni gehörte denn auch zu den Bewunderern Martin Distelis, dessen Kalender er, wie bereits erwähnt, in seinem Sortiment führte und den er in einer Anzeige mit folgenden Worten anpreist: »Er ist voll frischen Humors und mit trefflichen Wizen durchspikt, auch viel reichhaltiger, als in den frühern Jahren. Jedermann, der den Fortschritt im Vaterlande liebt, wird sich an ihm aufs Beste erfreuen« (G 1844, Nr. 5). Auf Distelis Tod am 18.3.1844 reagierte Jenni umgehend. Die 12. Nummer des ›Gukkastens‹ von 1844 erschien mit einem schwarzen Trauerrand und enthält einen dem »freisinnige[n] und geistvolle[n] Herausgeber des Bilderkalenders« gewidmeten Nekrolog, der mit den Worten endet: »Möge sein Geist Nachfolger erwecken!« In der 26. Nummer desselben Jahrgangs des ›Gukkastens‹ erinnert Jenni noch einmal an den Solothurner Zeichner und Karikaturisten. In einem dort und in der Folge auch im ›Gukkasten-Kalender für das Jahr 1845‹²⁴ abgedruckten Gedicht heißt es: »Auf den Tod des Maler Disteli. | Todt ist unser wakrer Meister | Und mit ihm starb das Gewinsel, | Derer so Modell ihm standen | Groß und kleiner Einfaltspinsel.« Es spricht einiges dafür, dass Jenni selbst sich als jenen Nachfolger Distelis verstand, den der Geist des Toten erwecken sollte, und seinen Gesinnungsfreund zu beerben versuchte. Als er mit der Arbeit an seinem eigenen Kalender begann, war die Zukunft des ›Schweizerischen Bilderkalenders‹ noch ungeklärt; für den Berner Verleger schien sich eine Marktnische zu öffnen, die, dies hatte Distelis erfolgreiches Projekt bewiesen, einen hohen Wahrnehmungsgrad und finanziellen Gewinn versprach. Jennis wirtschaftliches Kalkül dürfte aufgegangen sein. Ob er allerdings das von ihm ebenfalls verfolgte und wichtigere politische Ziel erreichte, nämlich die Vermittlung freisinniger

Postulate an breitere Leserschichten und damit auch an jene Individuen und Kollektive, die nicht zu den hauptsächlichen Akteuren innerhalb des politischen Diskurses zählten, darf bezweifelt werden. Zwar hat Jenni, wie noch zu zeigen sein wird, sich bemüht, die »Volkstümlichkeit« seines Unterfangens herauszustellen, dennoch wird der ›Gukkasten-Kalender‹, entgegen der explizit geäußerten Intention seines Verfassers, kaum den Anspruch erheben können, ein »Volksbuch« (GK 1845, S. 26) zu sein. Dies hängt nicht nur mit dessen ideologischer Ausrichtung zusammen, sondern auch und vor allem mit dessen Gestaltung.

2.3. DER ›GUKKASTEN-KALENDER‹: POLITIK IM MODUS DER SATIRE

Der unter dem Titel ›Der Gukkasten-Kalender für das Jahr, nicht der Gnade sondern hoffentlich des Rechts und der Vernunft, 1845. Mit vielen Holzschnitten. Herausgegeben von Jenni, Sohn. Bern. Druk und Verlag von Jenni, Sohn. 1844.‹ erschienene erste Jahrgang gliedert sich in einen kalendarischen und einen erzählenden Teil und weist demnach auf den ersten Blick Ähnlichkeit mit den zeitgenössischen nichtpolitischen Kalendern auf. Bei genauerer Betrachtung zeigen sich jedoch sehr schnell offenkundige Abweichungen vom Typus des traditionellen Kalenders. So enthält das Kalendarium zwar noch die Wochentage mit den ihnen zugeordneten Namen von Heiligen, die Planetenkonstellationen, den Hundertjährigen Kalender, die Jahrmärkte, die astrologischen Monatsvignetten sowie eine Reihe von Anekdoten; die hier genannten, für den praktischen Teil des Kalenders konstitutiven Elemente erscheinen allerdings konsequent ins Politische gewendet. Die Vignette des Monats April etwa zeigt einen die ›Staatszeitung der katholischen Schweiz‹ lesenden, vor einer Weinflasche sitzenden Mann; »Gewäsch zu lieben, wie dieses hier, Da muss man dummer sein wie ein Stier!« heißt es in der Unterschrift. Die Vignette des Monats Mai wiederum stellt einen trinkenden, eine Frau verführenden Geistlichen dar; die dazugehörige *subscriptio* lautet: »Wir gleichen uns im Lieben und beim Wein, Und können drum mit Recht Zwillinge sein«. Ein politisch offensiver und antiklerikaler Gestus kennzeichnet auch die Monatsvignetten des ›Gukkasten-Kalenders auf das Jahr 1846‹. So heißt es mit Blick auf die Vignette des Monats Juli, die einen auf einem Bett liegenden Löwen, zu dessen Füßen eine Pistole liegt, zeigt, in Anspielung auf den am 20. Juli 1845 im Schlaf ermordeten konservativen Luzerner Politiker Joseph Leu »Der Leu, ich glaub' es unverdrossen, Der hat gewiss sich selbst erschossen,« und unter der Vignette des Monats Oktober, die einen mit einem Jesuitenhut bekleideten Skorpion darstellt, steht, »Der Jesuit ist gleich wie ein Scorpion, Und Stiche gibt er Freunden selbst zum Lohn.«

Auch die bei den Kalenderlesern beliebten Anekdoten, Sprichwörter, Aphorismen oder Rezepte, die Jenni seinem Publikum sowohl im Kalendarium als auch im Erzählteil bietet, offenbaren die polemische und satirische Stoßrichtung des ›Gukkasten-Kalenders‹. Jene Leser, die über die gegen Jenni angestregten »Preßprozesse« im Bild waren, dürften keine Mühe gehabt haben zu verstehen, gegen wen sich das angebliche spanische Sprichwort »O scherze mit dem Esel nicht, Er schlägt den Schwanz dir ins Gesicht« (GK 1845, S. 56) richtete, und der satirische Charakter von »Neue Heilmethode« dürfte dem Publikum ebenso wenig entgangen sein: »Wenn Jemand ein großer Freund der Preßfreiheit ist, und du ihn davon heilen willst, so mach ihn nur zum

Regierungsrath; was gilt's, er fragt ihr sogleich nichts mehr nach! Das Mittel hat schon bei Manchem guten Erfolg gehabt und geholfen« (GK 1845, S. 68). Nicht weniger ironisch ist die unter dem Titel »Triftiger Grund« berichtete Anekdote:

»Ein Wizbold fragte einen Andern: Weißt du warum die Freischaren nicht ganz bis in die Stadt Luzern eingedrungen sind? – Nein erwiederte der andere, das ist mir eben unbegreiflich! – Wie es heißt hatten die Luzerner halt das Portrait des General Hault an die Stadthore genagelt und da haben sich die Freischaren aus Schreck vor dem scheußlichen Gesicht zurückgezogen« (GK 1846, S. 56).

Nicht nur die Monatsvignetten und Anekdoten, die das den Lesern bereits in der ersten Anzeige, in der der Verfasser und Herausgeber für seinen Kalender wirbt, versprochene »Lächerliche« bieten, sondern auch die sich meist über mehrere Seiten erstreckenden, das »Belehrende« repräsentierenden Beiträge sind konsequent den freisinnigen Überzeugungen Friedrich Jennis verpflichtet. Dies gilt für »Die Reaktion im Wallis« (GK 1845, S. 28-49), einer mit den unterlegenen Freisinnigen sympathisierenden Darstellung des Wahlsiegs der Konservativen von 1843 im Kanton Wallis, ebenso wie für die Abhandlung »Der Inquisitionsprozeß und die Jury« (GK 1845, S. 69-95), in der Jenni, ein vehementer Verfechter einer umfassenden Justizreform, älteren Rechtspraktiken das von ihm bevorzugte Geschworenengericht gegenüberstellt. In noch stärkerem Maße als im »Gukkasten-Kalender auf das Jahr 1845« tritt die Belehrung im darauf folgenden Jahrgang in den Vordergrund. Auf die wohlwollende Darstellung der altkatholischen Kirche in »Die deutsch-katholische Kirche« (GK 1846, S. 40-53) folgt ein Loblied auf »Die Eisenbahnen in der Schweiz« (GK 1846, S. 59-67), in denen Jenni den Motor einer zukunftsorientierten Ökonomie und Politik erkennt. Sehr kritisch gestaltet sich hingegen Jennis Auseinandersetzung mit freikirchlichen Gruppen im Kanton Bern und namentlich mit der Evangelischen Gesellschaft in »Die evangelische Versammlung« (GK 1846, S. 71-75), während »Die Revision der Verfassung von Bern« (GK 1846, S. 81-91) ein tendenziell sachliches Plädoyer für eine grundlegende Überarbeitung der Berner Verfassung von 1830 bietet und in diesem Zusammenhang eine Reihe konkreter Vorschläge formuliert. Der »Gukkasten-Kalender auf das Jahr 1846« endet mit dem bereits erwähnten Bericht über den Freischarenzug von 1845 (GK 1846, S. 92-112) sowie einer Würdigung des freisinnigen Gelehrten und späteren Politikers »Professor Dr. Wilhelm Snell« (GK 1846, S. 115-119).

Die beiden Jahrgänge des »Gukkasten-Kalenders« bieten ihren Lesern zwar so gut wie alle Rubriken, die ihnen aus anderen Kalendern, etwa den »Hinkenden Boten« vertraut gewesen sein dürften, zugleich jedoch konfrontieren sie ihre Adressaten konsequent mit jener politischen Rhetorik und Satire, die auch den »Gukkasten« auszeichnet. Ein auch nur flüchtiger Vergleich macht denn auch sogleich deutlich, wie eng sich die Beziehung zwischen Jennis politischer Wochenzeitschrift und dem Gukkasten-Kalender gestaltet. Letzterer hat mit dem »Gukkasten« nicht nur den Namen gemeinsam, er ist sowohl hinsichtlich seiner inhaltlichen Schwerpunktsetzungen und seiner Gattungsmischung als auch in Bezug auf das die beiden Publikationen kennzeichnende Bildprogramm aufs Engste mit diesem verbunden.

2.4. ›GUKKASTEN-KALENDER‹ UND ›GUKKASTEN‹ – EIN VERGLEICH

Die inhaltlichen Parallelen zwischen ›Gukkasten‹ und gleichnamigem Kalender betreffen zum einen die dezidiert antiklerikale und antireligiöse Stoßrichtung der Publikationen. Wiederholte Angriffe auf den Jesuitenorden, als Verfechter und Garant rückschrittlicher politischer und gesellschaftlicher Entwicklungen gebrandmarkt, und die satirische Denunziation des Klerus, als der Völlerei, dem Trunk und der erotischen Ausschweifung ergeben dargestellt, finden sich sowohl im ›Gukkasten‹ als auch im ›Gukkasten-Kalender‹. Ähnliches gilt für die freikirchlichen Gemeinschaften und deren Anhänger, die sogenannten »Stündeler«, die ab 1845 die Jesuiten als Zielscheibe polemischer Attacken zunehmend ablösen. Offenkundige Überschneidungen lassen sich auch mit Blick auf die politischen Schwerpunktsetzungen beschreiben. Das für Jenni nicht zuletzt aus eigener Betroffenheit zentrale Thema der Pressefreiheit begegnet sowohl im ›Gukkasten‹ als auch im ›Gukkasten-Kalender‹. Berichtet ersterer regelmäßig über den Stand der gegen Jenni angestrebten Prozesse, so bietet letzterer vor allem grundsätzliche Überlegungen zur Bedeutung einer freien Presse und übt allgemeine Kritik an den Beschränkungen, denen die Publizistik nicht nur in der Schweiz unterworfen war. Zu den im ›Gukkasten‹ und ›Gukkasten-Kalender‹ immer wieder beschworenen politischen Anliegen Jennis gehören außerdem die Modernisierung des Rechtssystems, dem er in seiner Wochenzeitschrift jeweils kürzere Beiträge widmet, während der Kalender Raum für die bereits erwähnte Abhandlung »Der Inquisitionsprozeß und die Jury« (GK 1845, S. 69-95) bietet. Auch die Revision der Berner Verfassung findet Eingang sowohl in den ›Gukkasten‹ als auch in den ›Gukkasten-Kalender‹. Sie wird in jenem immer wieder gefordert und in diesem im Rahmen ausführlicherer Erörterungen konkretisiert. Die im ›Gukkasten-Kalender‹ in längeren Beiträgen beklagten Erfolge der Konservativen in den Kantonen Wallis und Luzern bieten auch im ›Gukkasten‹ Anlass zu polemischen Invektiven; politische Gegner, etwa der bereits genannte Berner Stadtpräsident Karl Zeerleder, der Berner Großrat Eduard Blösch, die konservativen Luzerner Politiker Constantin Siegwart-Müller und Joseph Leu oder der Generalstabschef der Luzerner Truppen gegen die Freischaren, Franz von Elgger, werden in beiden Organen an den Pranger gestellt, während politische Gesinnungsgenossen nicht nur im ›Gukkasten-Kalender‹, sondern auch im ›Gukkasten‹ Sukkurs erhalten. So wird die Abberufung und Wegweisung des seit 1834 an der Universität Bern lehrenden Juristen Wilhelm Snell, dem der ›Gukkasten-Kalender‹ auf das Jahr 1846 den bereits erwähnten euphorischen Beitrag widmet, im ›Gukkasten‹ mehrfach im Ton spürbarer Empörung thematisiert. Und schließlich bildet auch das Eidgenössische Schützenfest von 1844 in Basel den Gegenstand polemischer Äußerungen. Sowohl im ›Gukkasten‹ als auch im ›Gukkasten-Kalender‹ kritisiert Jenni wiederholt die mangelhafte Organisation und die Geldgier der Veranstalter.

Es ist nicht nur die thematische Ausrichtung, sondern auch die formale Gestaltung des Textteils, an der sich die enge Verwandtschaft von ›Gukkasten‹ und ›Gukkasten-Kalender‹ ablesen lässt. Das Alternieren von längeren und kürzeren Beiträgen, vor allem jedoch die an die zeitgenössische Kalenderpraxis erinnernde Mischung von Anekdoten, Miszellen, Rezepten, Erzählungen und Abhandlungen im ›Gukkasten‹ machen deutlich, dass der ›Gukkasten-Kalender‹ nicht einfach als dem publizistischen Vorbild des ›Gukkastens‹ verpfichtetes »Abfallprodukt« von Jennis erfolgreicher Zeitschrift

verstanden werden darf, sondern umgekehrt auch seinerseits die Konzeption des ›Gukkastens‹ beeinflusste. Wenn sich um die Mitte des Jahres 1844, dem Entstehungszeitraum des ersten Jahrgangs des ›Gukkasten-Kalenders‹, im ›Gukkasten‹ Beiträge wie »Wunderbares Naturereigniß« und »Neues Rezept, um Haselnußöl zu machen« (G 1844, Nr. 24) oder »Wieder eine neue Art Geld zu machen« und »Schauerliches Abenteuer« (G 1844, Nr. 25) zu häufen beginnen, ist dies ein Indiz für Jennis intensive, auch mit Blick auf den ›Gukkasten‹ fruchtbare Beschäftigung mit der Kalendertradition. Die enge Verzahnung von ›Gukkasten‹ und ›Gukkasten-Kalender‹ wird außerdem aus der für Jennis Publikationen charakteristischen Titelgebung ersichtlich. »Stadtleгонisches«, »Verfassungsfeierliches«, »Musikalisches«, »Intelligenzblätliches«, »Ländliches«, »Naturgeschichtliches«, »Confiscirliches«, »Landjägerliches«, »Erbschaftliches«, so lauten – um nur einige zu nennen – die Überschriften der im ›Gukkasten‹ abgedruckten Artikel. Analog verfährt Friedrich Jenni im ›Gukkasten-Kalender‹, wenn er seinen Lesern »Luzernerisches« (GK1845, [Dezember]), »Bewunderliches« (GK 1845, S. 58), »Studentisches« (GK 1845, S. 64), »Jesuitisches« (GK 1845, S. 103), »Luzerner Großrätliches« (GK 1845, S. 105-109), »Kirchliches« (GK 1846, [April]) »Oekonomisches« (GK 1846, [Juli]), »Siegwartliches« (GK 1846, S. 29-31), »Wetterliches« (GK 1846, S. 56), »Großherzogliches« (GK 1846, S. 69), »Oesterreichisches« (GK 1846, S. 70f.), »Vergleichendes« (GK 1846, S. 76f.), »Redaktorliches« (GK 1846, S. 81), »Gewaltentrennliches« (GK 1846, S. 91) oder »Studentisches« (GK 1846, S. 119) verspricht.

Die in buchstäblichem Sinne offensichtlichsten Übereinstimmungen ergeben sich allerdings in der Bebilderung der beiden Publikationen. Zur Attraktivität des ›Gukkastens‹ dürften in nicht unerheblichem Maße die zahlreichen Illustrationen beigetragen haben, welche die politischen Invektiven ergänzten. Bereits die erste, noch nicht von Jenni verantwortete, auf den 1. September 1840 datierte Ausgabe des ›Gukkastens‹ enthält eine ganzseitige Lithographie sowie mehrere kleinformatige Illustrationen, ein Konzept, an dem Jenni nach der Übernahme der Zeitschrift festhielt. Zwar nimmt die Zahl der Zeichnungen in der Folge ab, die dritte Seite des ›Gukkastens‹ besteht jedoch weiterhin aus einer ganzseitigen Karikatur. Von wem die ab 1843 ohne Angabe des Urhebers reproduzierten großformatigen Zeichnungen im Einzelnen stammen, lässt sich wohl nur durch einen Stilvergleich mit einiger Sicherheit feststellen. Es spricht einiges dafür, dass der für die Jahrgänge 1840 bis 1842 verantwortliche Herausgeber, der Berner Zeichner und Karikaturist Heinrich von Arx, weiterhin Illustrationen beisteuerte; andererseits ist in der 46. Nummer des ›Gukkastens‹ von 1849 davon die Rede, dass Jenni nach seinem Tod nur wenige »Skizzen und Aufsätze« zurückgelassen habe, die sich für zukünftige Ausgaben der Zeitschrift verwenden ließen. Dies gibt Anlass zur Vermutung, Jenni habe nach der Übernahme der Redaktion des ›Gukkastens‹ nicht nur als Verfasser, sondern auch als wichtigster Illustrator fungiert. Gestützt wird diese Annahme nicht zuletzt durch die Tatsache, dass die Qualität der Zeichnungen ab 1848, d.h. ab dem Moment, in dem die Folgen von Jennis unheilbarer Erkrankung sich immer mehr bemerkbar machten, deutlich nachlässt.

Auch die im ›Gukkasten-Kalender‹ abgedruckten Illustrationen stammen wohl mehrheitlich aus der Feder Friedrich Jennis, der bei der Bebilderung seines Kalenders durchaus ökonomisch vorging. Eine ganze Reihe in den Jahren 1844 und 1845 veröf-

fentlichter, meist kleinformatiger Vignetten hat er nämlich sowohl für den ›Gukkasten‹ als auch für den ›Gukkasten-Kalender‹ verwendet.²⁵ Auch der ›Gukkasten-Kalender auf das Jahr 1846‹ enthält gleich mehrere Zeichnungen, die im ›Gukkasten‹ begegnen, so die Abbildung des säenden Christus, dem ein Unkraut säender Jesuit folgt (G 1845, Nr. 4; GK 1846, S. 97) und einer Waage (G 1845, Nr. 25; GK 1846, [September]). Dass sich die Leser der hier interessierenden Publikationen oder gar deren Urheber an der wiederholten Verwendung eines Motivs gestoßen haben, ist nicht anzunehmen. Selbstbewusst kommentiert Jenni in der 30. Nummer des ›Gukkastens‹ von 1845 den Abdruck einer aus dem ›Gukkasten-Kalender‹ stammenden Monatsvignette samt dazugehörigem Epigramm denn auch mit den Worten: »Diese Vignette ist aus dem Gukkastenkalender, paßt aber gut hierher.«

So zutreffend die These einer engen Relation zwischen ›Gukkasten‹ und ›Gukkasten-Kalender‹ auch sein mag, so problematisch wäre es allerdings zu übersehen, in welchem Maße deren Herausgeber sich bemühte, Gattungskonventionen zu berücksichtigen und das medienspezifische Profil der Publikationen zu wahren. Besonders erhellend ist in diesem Zusammenhang ein Vergleich der Darstellung des Freischarenzugs von 1845. Der Leser des ›Gukkastens‹ findet einen Beitrag über den von Jenni auch im Gukkasten-Kalender wiederholt kritisierten Constantin Siegwart-Müller, Luzerner Schultheiß, Präsident der eidgenössischen Tagsatzung und einer der Führer des Sonderbunds (G 1845, Nr. 14 [»Siegwartliches«]), eine unter dem Titel »Freischäärliches« abgedruckte, sich gegen die studentische Verbindung »Zofingia« richtende Miszelle²⁶ sowie eine Anekdote, in welcher die grausame Behandlung der Freischärler durch die luzernische Bevölkerung Anlass zu derber Komik bietet (G 1845, Nr. 19 [»Schreckliche Rache«]). Nur gerade ein Beitrag nimmt sich des Themas im Rahmen einer ausführlicheren Erörterung an: In »Einige Züge aus dem Freischarenzug nach Luzern« (G 1845, Nr. 14) beschreibt Jenni Episoden aus dem Zweiten Freischarenzug und hält in diesem Zusammenhang mit Kritik am Vorgehen der Beteiligten nicht zurück. Die mangelhafte Organisation wird moniert, ebenso den Anführern der Freischaren anzulastende taktische Fehler oder die ungenügende Versorgung der Verletzten. Zwar bleibt auch die luzernische Bevölkerung nicht von Kritik verschont, Jennis Vorwürfe richten sich jedoch in erster Linie gegen die Freischaren selbst, deren legitimes Unterfangen unzureichend vorbereitet und mit wenig Sachverstand durchgeführt worden sei.

Ganz anders die Darstellung im ›Gukkasten-Kalender‹: Statt in knapper Form ausgewählte Episoden zu berichten, erzählt Jenni chronologisch die Ereignisse des Freischarenzugs vom 30./31. März 1845. Die Darstellung folgt im Wesentlichen Ulrich Ochsenbeins ›Zweitem Bericht über den Kampf der Luzernischen Flüchtlinge und ihrer Freunde am 31. März und 1. April 1845‹, den Jenni selbst verlegt hatte und auf den er im Kalender ausdrücklich hinweist.²⁷ Beschrieben wird, wie sich im aargauischen Zofingen und im bernischen Huttwil 3489 Männer versammelt hätten, die noch in der Nacht aufgebrochen seien, um sich auf luzernischem Gebiet zu vereinen. Erste Gefechte mit luzernischen Regierungstruppen enden für die Freischaren erfolgreich und stärken, wie Jenni berichtet, den Mut der Kämpfenden: »Die weiß und blaue Fahne der Luzerner Flüchtlinge, die sich im Allgemeinen sehr tapfer hielten, wurde auf der Höhe von Littau aufgepflanzt und wehte, die Herzen aller mit Hoffnung und

Freude erfüllend, majestätisch im Abendwinde« (GK 1846, S. 103). In der Nacht wendet sich allerdings das Blatt: Im schlecht geordneten Lager der Freischärler entsteht Verwirrung, deren versprengte Kontingente sind der Schlagkraft der zahlenmäßig überlegenen und mit den Gegebenheiten der Topographie vertrauten Regierungstruppen Luzerns bald nicht mehr gewachsen, erleben eine vernichtende Niederlage und geraten teilweise in Gefangenschaft. Die militärische Auseinandersetzung zwischen Freischaren und siegreichen Truppen der Luzerner beschreibt Jenni in dramatischen Worten; die Zahl der toten, verletzten und gefangenen Angehörigen der Freischaren werden akribisch beziffert, bevor die Erzählung der Kampfhandlungen mit den Worten schließt:

»Das ist in kurzen Umrissen die Geschichte des Freischarenzuges, der noch lange im Herzen aller Theilnehmer leben und noch von gewichtigen Folgen sein wird. Die Freischaren, die einzeln oder truppweise vom Landsturm und von der feindlichen Truppenübermacht gefangen wurden, waren der rohesten und grausamsten Behandlung ausgesetzt, der religiös fanatisirte Landsturm noch aufgeheizt von den Pfaffen brachte viele auf eine gräßliche und martervolle Weise ums Leben. Die meisten wurden, nachdem sie ganz ausgeplündert waren, paarweise an lange Seile gebunden, unter den Mißhandlungen der rohen Menge unter Stößen, Schlägen und Gebrüll nach Luzern geführt und dort in kalte Kirchen und Gefängniße gesteckt, bis sie dann endlich von den betreffenden Regierungen, statt mit den Bajonetten geholt, mit Geld ausgelöst wurden« (GK 1846, S. 107f.).

Es folgen »Gefängnißszenen«, in welchen die unmenschlichen Bedingungen, unter denen die Gefangenen festgehalten worden seien, detailliert geschildert und zugleich die Solidarität unter den Gefangenen und die Hilfsbereitschaft liberaler Luzerner, welche die Gefangenen mit Lebensmitteln versorgt hätten, hervorgehoben wird. Die Darstellung der Befreiung der Gefangenen mündet in einen politisch-patriotischen Appell:

»Beim Scheiden aus Luzern haben die Freischärler einander die Hand gereicht mit dem festen Vorsatz, sich durch die erlittene Unbill des Schicksals nicht entmuthigen zu laßen, sondern fest und aufrecht in diesen schweren Zeiten der Freiheit und Wohlfahrt unseres Vaterlandes jedes Opfer freudig darzubringen« (GK 1846, S. 112).

Der Bericht über den Freischarenzug von 1845 wird durch einen ganzseitigen Holzschnitt ergänzt, der den Abtransport der gefangenen Freischärler zeigt. Gefasst und aufrechten Ganges gehen diese ihrem Schicksal entgegen, bedroht und verhöhnt von den deutlich karikierend gezeichneten, Mistgabeln, Sensen, Stöcke und Morgensterne schwingenden Angehörigen des Luzerner Landsturms, während die an ihren Tschakos erkennbaren Soldaten der Regierungstruppen den Mob gewähren lassen. Was die Illustration in aller Deutlichkeit zum Ausdruck bringt, versucht auch der Text zu vermitteln: Mag der Freischarenzug auch missglückt sein, so ist er doch ein heldenhafter Akt im Dienste einer Freiheit, die erst noch errungen werden muss und als deren Märtyrer die gefallenen und gefangenen Kämpfer Respekt verdienen. Der Unterschied zum »Gukkasten« ist dabei offenkundig: Während Jenni in seiner satirischen Zeitschrift die genauere Kenntnis der Vorgänge in Zusammenhang mit dem Zweiten Freischarenzug bei seinen Lesern voraussetzt und diese als Gleichgesinnte, die für die politischen Anliegen der Freischaren nicht mehr gewonnen zu werden brauchen, mit präziser Kritik am strategischen Vorgehen seiner Gesinnungsfreunde konfrontiert, verfolgt er im

›Gukkasten-Kalender‹ andere Ziele. Die *narratio* appelliert an die Gefühle der Adressaten, provoziert mittels Emotionalisierung die Identifikation mit den Angehörigen der Freischaren. Nicht zufällig wird deren eher unrühmliches zweites Gefecht gegen die Luzerner Regierungstruppen nur in knappen Worten berichtet, die Leiden der gefangenen Kämpfer hingegen ausführlich beschrieben. Im Modus einer panoramisch angelegten Erzählung soll die Erinnerung an ein als heroisch und zugleich tragisch imaginiertes Ereignis im Kampf um die politische Freiheit wach gehalten und in den Lesern jener Geist geweckt werden, der auch die sich den Freischaren anschließenden Männer antrieb. Im Bewusstsein, dass der Kalender in der Regel einer intensiven Lektüre unterzogen und nicht selten während mehrerer Jahre aufbewahrt wurde, stiftet der Verfasser Gedächtnis im Sinne der von ihm verfochtenen Ideale und wendet sich dabei an ein grundsätzlich wohlwollendes, jedoch nicht unbedingt politisch informiertes und engagiertes Publikum.

Ungeachtet der unbestreitbaren Nähe zwischen ›Gukkasten‹ und ›Gukkasten-Kalender‹ weiß deren Verfasser offensichtlich durchaus zu unterscheiden zwischen seiner »Zeitschrift für Witz, Laune und Satyre«²⁸ und dem daraus erwachsenen Kalender. Wie bereits dargelegt wurde, bietet er seinen Lesern neben dem Kalendarium die für Kalender konstitutive Mischung belehrender und unterhaltender Beiträge und schlägt darin einen Ton an, der die satirisch-politische Stoßrichtung zwar nicht zu verschleiern vermag, der jedoch auf ein Publikum gemünzt erscheint, das weniger an Polemik als vielmehr an informativer und vergnüglicher Lektüre interessiert ist. Zwar verrät ein Beitrag wie »Sicheres Mittel gegen das Zahnweh,« in dem es heißt, »Ein durchaus sicheres Mittel gegen das Zahnweh ist das, daß man den Mund voll Nidle (Rahm) nimmt und den Kopf dann so anhaltend schüttelt, bis der Rahm zur Butter wird. Das vertreibt den Zahnschmerz so, daß er nie mehr wiederkommt« (GK 1846, [Januar]), einen tendenziell ironischen Umgang mit traditionellen Kalenderelementen. Die Persiflage der in älteren Kalendern geläufigen Rezepte begegnet allerdings bereits in Kalendern der Aufklärung, und sie richtet sich schon dort nicht gegen das Medium »Kalender« und dessen Leser, sondern gegen durch die Tradition legitimierte Formen des Aberglaubens, für die es, so die Überzeugung, in einer vernünftigen Prinzipien verpflichteten Gesellschaft keinen Raum geben dürfe. Wie auch den aufgeklärten Kalenderautoren geht es Jenni nicht darum, sein Publikum zu verhöhnen, sondern es vielmehr für jene Ideen zu gewinnen, in deren Dienst er seine publizistische Tätigkeit gestellt hat. Die sorgfältige Ausstattung des ›Gukkasten-Kalenders‹, das Selbstbewusstsein, mit dem Jenni für seine Publikation wirbt und die Genugtuung über den damit erzielten Erfolg lassen denn auch vermuten, dass der Berner Verleger mit dem ›Gukkasten-Kalender‹ einiges vorhatte.

2.5. DER ›GUKKASTEN-KALENDER‹ ALS INSTRUMENT POLITISCHER VOLKSAUFKLÄRUNG

Was aber, lautet die Frage, die es abschließend noch einmal aufzuwerfen gilt, war Jennis publizistische Intention oder in anderen Worten, was leistete der Kalender, was der Berner Verleger nicht auch mit Hilfe seiner bei den Lesern offenkundig geschätzten Zeitschrift hätte erreichen können? Über die Gründe für Jennis Entscheidung, einen Kalender herauszugeben, habe ich bereits Vermutungen geäußert und in diesem

Zusammenhang postuliert, Jenni sich kommerziellen und politischen Überlegungen verdankendes Ziel sei es gewesen, neue Leser zu gewinnen, einen Käuferkreis anzusprechen, der denjenigen der Adressaten seiner gleichnamigen Zeitschrift in quantitativer Hinsicht übertraf. Zwar hat Jenni, wie die Werbekampagne für den ›Gukkasten-Kalender‹ belegt, auch die Abonnenten des ›Gukkastens‹ als potentielle Abnehmer seines Kalenders betrachtet, der den Erzählteil des ersten Jahrgangs eröffnende »Gruß an die Leser« macht jedoch auf unmissverständliche Weise klar, dass es Jenni um mehr ging:

»Hier ein neuer Kalender. Welcher politischer Richtung er angehört, ist wohl nicht nothwendig auseinanderzusetzen, der Titel deßelben dürfte dieselbe schon hinlänglich andeuten. Wir wollen in ernstem und komischem Gewande den Fortschritt anstreben, das Volk aufklären und belehren und rücksichtslos mit den Waffen des Spottes und der Satyre die Volksverdummer, Freiheitshaßer, Speichelleker, Egoisten, Philister, Heuchler, vernagelten Köpfe, Selbstbewunderer, Jesuiten sammt ihren Freunden und Consorten angreifen und sie dem Urtheil des Publikums blossstellen. Mannigfaltigkeit soll namentlich in einem Volksbuche herrschen und deßhalb wechselt Ernstes mit Kurzweiligem, Belehrendes mit Unterhaltendem ab. Es zeigt sich besonders in jeziger Zeit an vielen Orten, selbst an solchen, wo man es nicht erwarten sollte, ein Bestreben, die errungenen Volksfreiheiten zu beschneiden und zu unterdrücken, ja von Männern, die denselben selbst ihre Erhebung in Aemter und Würden zu verdanken haben; – unter den Reihen derer, die für das Volk gegen dieses neuaristokratische Wesen kämpfen, wird man stets auch uns finden. So wenig als der ›Gukkasten‹ seinem Herausgeber die Freundschaft der Gewaltigen dieser Erde erworben hat, so wenig wird wahrscheinlich dieser Kalender sie ihm erwerben. Das Unglück ist zwar allerdings sehr groß – indeß doch noch zu ertragen. Geschrieben in der Verbannung d. 15. Okt. 1844. Der Herausgeber, Jenni, Sohn« (GK 1845, S. 26).

Das »Volk« also ist der primäre Adressat des ›Gukkasten-Kalenders‹, ein »Volk«, das einerseits als politisch tendenziell passive, der Aufklärung bedürftige Masse erscheint und zugleich jenes souveräne Staatsvolk verkörpert, welches das Fundament demokratischer Politik bildet. Jenni Absicht geht dahin, der im ›Gukkasten‹ vermittelten politischen Botschaft ein breiteres Publikum zu erschließen, dem Freisinn eine neue, die große Schar der Kalenderrezipienten umfassende publizistische Plattform zu eröffnen. Mit diesem Vorgehen stellt er sich, wie ihm durchaus bewusst gewesen sein dürfte, in eine ehrenwerte Tradition. Schon Johann Heinrich Daniel Zschokke hatte seinem ›Aufrichtigen und wohlverfahrnen Schweizer-Boten‹, einer seit 1804 einmal wöchentlich erscheinenden Zeitschrift einen Kalender, den ›Schweizerboten-Kalender‹, zur Seite gestellt,²⁹ und auch der ›Schweizerische Bilderkalender‹ verdankte seinen Textteil dem publizistischen Engagement eines Zeitungsmachers, des Redakteurs des liberalen ›Solothurner Blattes‹ Peter Jakob Felber. Ob es Jenni gelungen ist, die von ihm anvisierten Leser populärer traditioneller Kalender zu erreichen, erscheint dennoch als fraglich. Wenn Jenni in der vorgängig zitierten Anzeige, in der er für den ›Gukkasten-Kalender auf das Jahr 1846‹ wirbt, festhält, der erste Jahrgang des ›Gukkasten-Kalenders‹ sei »von den Freisinnigen aller Kantone« sehr positiv aufgenommen worden, macht er deutlich, dass seine Publikation sich hinsichtlich ihrer Verbreitung von traditionellen Kalendern unterschied: Ist deren Wahrnehmung meist regional begrenzt, aber dafür in sozialer Hinsicht umfassend, fand der ›Gukkasten-

Kalender« zwar in weiten Teilen der deutschsprachigen Schweiz Abnehmer, erreichte jedoch in erster Linie jene vergleichsweise homogene Gruppe von Interessenten, die selber mit dem politischen Radikalismus sympathisierten und aktiv an den Auseinandersetzungen zwischen Fortschrittlichen und Konservativen partizipierten.

3. DEUTSCHSPRACHIGE KALENDER UND DIE POLITISIERUNG DES PUBLIZISTISCHEN MARKTES IM VORMÄRZ

Die Rekonstruktion historischer Perzeptionen populärer Literatur gehört zu den methodisch besonders schwierigen Herausforderungen der Leseforschung. Auch im Fall des »Gukkasten-Kalenders« sind einer empirisch fundierten Rezeptionsforschung deutliche Grenzen gesetzt, ist doch weder im »Gukkasten«, noch im »Gukkasten-Kalender« etwas über die Höhe der Auflage und die Käufer zu erfahren. Inwiefern andere Quellen, beispielsweise Prozessakten, hier weiterhelfen, bedürfte noch der Prüfung. Jennis bereits zitierter Hinweis, der Kalender habe unter den Freisinnigen Aufmerksamkeit erregt und sei in den politisch fortschrittlichen Kreisen der deutschsprachigen Schweiz gut aufgenommen worden, klingt plausibel und macht zugleich deutlich, dass Jennis Postulat eines breitenwirksamen Kalenders eher Wunsch als Wirklichkeit darstellte. Die Leser des »Gukkasten-Kalenders« stammten wohl in erster Linie aus jenen Kreisen, die im Vormärz mit dem politischen Radikalismus sympathisierten. Es konnte sich dabei, wie die Tatsache, dass Jenni mit seinem Verlagsprogramm auch Handwerkervereine belieferte und gute Beziehungen zu den deutschen Arbeitervereinen in der Schweiz unterhielt,³⁰ belegt, durchaus um Angehörige der unteren Mittelschicht oder der urbanisierten Unterschichten handeln; innerhalb der ländlichen Bevölkerung mit ihrer tendenziell größeren Traditionsbindung dürfte der »Gukkasten-Kalender« jedoch nur eine begrenzte Zahl von Abnehmern gefunden haben. Davon auszugehen, es sei einem politischen Kalender wie dem »Gukkasten-Kalender« gelungen, in großer Zahl politisch indifferente oder gar konservative Leser für freisinnige Postulate zu gewinnen, scheint unrealistisch; viel wahrscheinlicher ist, dass der »Gukkasten-Kalender«, wie die politischen Kalender generell, vor allem bei jenen auf positive Resonanz stießen, deren politische Überzeugungen mit denen des Herausgebers konform gingen. Der Geltungsgewinn politischer Kalender im Vormärz ist demnach vor allem ein Indikator für die umfassende Politisierung des publizistischen Marktes; als Beweis für eine breite, städtische wie ländliche Bevölkerungsschichten umfassende Politisierung des Denkens taugt er nur bedingt. Dass der Kalender jedoch, wie ich am Beispiel des »Gukkasten-Kalenders« zu zeigen versucht habe, überhaupt als wichtiger Akteur im politischen Meinungskampf auftritt, ist ein bemerkenswerter Befund. Entgegen einer Auffassung, die dem Kalender im Kontext eines seit dem frühen 19. Jahrhundert erneut rasant expandierenden literarischen Marktes eine zunehmend marginale Position zuweist, gilt es zu betonen, dass der Kalender noch während mehrerer Jahrzehnte zu den den Buchmarkt bestimmenden Medien gehörte, dass die Zahl der gedruckten Kalender im 19. Jahrhundert noch einmal kräftig anstieg und deren Auflagenhöhe neue Rekorde erreichte. Vor der Gefahr, anachronistisch zu werden, bewahrte den Kalender seine Fähigkeit, sich neuen publizistischen Gegebenheiten und einer sich ändernden Nachfrage anzupassen. Durch Diversifizierung, durch die Ausrichtung an spezifischen Lesergruppen gelang es ihm, seine andauernde Relevanz zu behaupten.

Zugleich schottete er sich nicht ab, sondern ging Allianzen mit anderen Medien, insbesondere der an Bedeutung gewinnenden periodischen Presse ein. Die markante Zunahme der Abbildungen nicht nur in den politischen Kalendern zeigt, dass deren Urheber die Zeichen der Zeit erkannten und dem Erfolg der sich etablierenden Illustrierten Zeitungen und Zeitschriften etwas entgegenzusetzen hatten; die steigende Zahl von Anzeigen in Kalendern diente nicht nur der finanziellen Absicherung des Herausgebers, sondern macht darüber hinaus deutlich, in welchem Maße Kalender von den Zeitgenossen als wichtige Kommunikationsplattform wahrgenommen und genutzt wurden.

Es sind nicht zuletzt diese Voraussetzungen, die den Kalender als Medium auch der politischen Auseinandersetzung attraktiv erscheinen lassen mussten. Hatte sich die Kritik an den politischen Verhältnissen in den Kalendern der Aufklärung meist noch in subtilen Andeutungen versteckt, wie am Beispiel von Johann Peter Hebels ›Rheinländischem Hausfreund‹ deutlich wird,³¹ nahm sie nach 1840 immer konkretere Formen an. Vomärzliches Engagement wurde nun auch in jenen Kalendern spürbar, die nicht im engeren Sinne als politische Kalender gelten können, wie François Vallotton am Beispiel einiger Kalender aus der französischsprachigen Schweiz gezeigt hat;³² außerdem etablierten sich auf dem publizistischen Markt vorübergehend Kalender, die sich gezielt als Stimmen im politischen Diskurs inszenierten und dabei nicht selten auf die Wirkung der Satire vertrauten. Besonderes Interesse verdient in unserem Zusammenhang Adolf Glaßbrenners bereits genannter, seit 1846 erscheinender und mit Unterbrüchen bis 1867 fortgeführter ›Komischer Volkskalender,³³ dessen frühe Jahrgänge Berührungspunkte mit Jennis ›Gukkasten-Kalender‹ aufweisen. Eine konsequent politische Auslegung des astronomischen Jahres im Kalendarium, die Vorliebe für satirisch zugespitzte Polemik, zahlreiche Vignetten karikierenden Charakters, die die sprachlichen Formulierungen visuell verstärken, und eine im Kalender zum Ausdruck gelangende dezidiert linksliberale bzw. radikaldemokratische Parteinahme kennzeichnen sowohl Glaßbrenners ›Komischen Volkskalender‹ als auch Jennis ›Gukkasten-Kalender‹. Zwar führte Jenni, in dessen Verlag nicht nur Glaßbrenners ›Verbotene Lieder,³⁴ sondern auch dessen ›Die jüngste Walpurgisnacht³⁵ erschienen, den ›Komischen Volkskalender‹ seines Berliner Gesinnungsfreundes allem Anschein nach nicht in seinem Sortiment, dennoch ist die Ähnlichkeit zwischen Glaßbrenners und Jennis Kalender augenfällig. Offenkundig konnte ein dezidiert demokratischer Kalender in den 1840er Jahren nicht nur in der politisch vergleichsweise fortschrittlichen Schweiz, sondern auch auf dem Gebiete des den Auswirkungen des Wiener Kongresses stärker ausgesetzten Deutschen Bundes erscheinen. Dass Glaßbrenner, nicht nur aufgrund seiner Kalenderpublikation, immer wieder in Konflikt mit der Zensur geriet und Berlin für viele Jahre verlassen musste, sagt einiges aus über die presserechtlichen Beschränkungen, denen publizistische Tätigkeit insbesondere in Preußen unterlag; allerdings hat auch Friedrich Jenni erfahren, wie schnell die Berner Regierung einen Verleger juristisch belangen konnte, wenn er durch seine Schriften die Grenzen des politisch Zulässigen überschritt. Entscheidend scheint mir jedoch, dass sowohl Glaßbrenners als auch Jennis Kalender in den Druck gelangten und sich durchaus erfolgreich auf dem literarischen Markt zu positionieren vermochten. Der erste Jahrgang von Glaßbrenners ›Komischem Volkskalender‹ wurde, trotz einer Auflage von zunächst 10 000

Exemplaren³⁶ und einer, aufgrund der großen Nachfrage notwendig gewordenen zweiten Auflage, vollständig verkauft,³⁷ und auch die weiteren Jahrgänge fanden zahlreiche Abnehmer. Das Urteil eines preußischen Ministerialbeamten, der Glaßbrenners Kalender des »Frevels an der Religion, an dem monarchischen Prinzip, an dem gemeinsittlichen Prinzip« bezichtigte und der Überzeugung Ausdruck verlieh, »dass wohl kein Staatsmann, kein Beamter, kein Gemein-redlicher, kein halb-kirchlich und religiös Indifferenter diese diabolische Schandschrift ohne den Gedanken ›Es ist in Deutschland weit gekommen‹ aus der Hand werfen wird,«³⁸ stand dem Erfolg des ›Komischen Volkskalenders‹ offenbar ebenso wenig im Wege wie die Verurteilung und Verbannung Jennis der Resonanz, die seinem Kalenderprojekt vergönnt war. Auch wenn die anspielungsreichen, genaue Kenntnis zeitgeschichtlicher Zusammenhänge voraussetzenden Kalender Glaßbrenners und Jennis den engeren Rezipientenkreis eines meist bürgerlichen, mit republikanischen Positionen sympathisierenden Publikums kaum gesprengt haben dürften, entsprachen sie offensichtlich einem hinreichend verbreiteten Bedürfnis, auf das sie in geeigneter Weise zu antworten wussten. Sie belegen so auf besonders eindringliche Weise die Relevanz, die der politischen Meinungsbildung im Medium des Kalenders vor allem im 19. Jahrhundert zukommen konnte. Die Ereignisse von 1848, welche die politische Publizistik zunächst beflügelten hatten, dürften im Nachmärz zwar zum Geltungsverlust politischer Kalender beigetragen haben; die Auseinandersetzung mit politischem Geschehen begegnet jedoch auch noch, nachdem in der Schweiz die Gründung eines demokratischen Bundesstaates das politische Klima beruhigt bzw. in Deutschland die gescheiterte Revolution die bürgerlichen Verfechter einer liberalen Nation zum Verstummen gebracht hatte. So hat Kristina R. Sazaki mit überzeugenden Argumenten den politischen Charakter von Berthold Auerbachs zwischen 1858 und 1869 erschienenem ›Deutschen Volks-Kalender‹ herausgestellt,³⁹ und die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gedruckten Arbeiterkalender belegen das anhaltende Interesse an politischen Fragen.⁴⁰

Es scheint demnach verfehlt, Jennis ›Gukkasten-Kalender‹ als singuläres Phänomen zu deuten und damit dessen Bedeutung zu relativieren. Das Kalenderprojekt des Berner Verlegers ist im Kontext jener politischen Kalender zu sehen, die sich seit den frühen 1840er Jahren (nicht nur) im deutschsprachigen Raum zu etablieren vermochten und an der Diskussion um die Form einer noch zu gründenden schweizerischen bzw. deutschen Nation partizipierten. Jennis ›Gukkasten-Kalender‹ ist, so gesehen, in mehrfacher Hinsicht repräsentativ für die vomärzliche Kalenderproduktion: Er veranschaulicht den zahlreiche Kalender des frühen 19. Jahrhundert kennzeichnenden Modernisierungsschub, er führt vor Augen, in welchem Maße auch auf der Basis solider politischer Überzeugungen agierende Verleger ihren Kalender den Gesetzen des Marktes anzupassen versuchten, er belegt, welche Signifikanz der Zeitgeschichte vor 1848 im Medium »Kalender« zukam und er offenbart schließlich, wie eng die Beziehung zwischen Kalender und periodischer Presse sich im bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts merklich expandierenden publizistischen Markt gestaltete. In der Tat fällt auf, dass nicht nur Friedrich Jenni, sondern auch andere Verfasser und Herausgeber politischer Kalender parallel zu ihrer Kalendertätigkeit als Publizisten und bisweilen auch als Literaten in Erscheinung traten. Dies gilt etwa für Berthold Auerbach, der heute weniger als Kalenderautor, denn als Verfasser von Dorfge-

schichten und Romanen bekannt ist, in denen sein sozialpolitisches Engagement eine literarische Form gefunden hat, oder auch für den bereits erwähnten Adolf Glaßbrenner. Wenn Friedrich Jenni gleichzeitig als Verleger einer satirischen Wochenzeitung und als Urheber eines Kalenders in Erscheinung tritt, ist dies demnach nichts Außergewöhnliches, sondern entspricht im Gegenteil zeitgenössischer journalistischer Praxis. Seine publizistische Vielseitigkeit erklärt sich zum einen aus dem Berufsbild des den Gesetzen des literarischen Markts unterworfenen Schriftstellers und Verlegers; sie ist jedoch zugleich konstitutiv für politisch engagierte Autoren des Vormärz, welche die von einem sich ausdifferenzierenden Mediensystem zur Verfügung gestellten publizistischen Instrumente umfassend und nicht selten wirkungsmächtig in den Dienst ihrer Überzeugungen zu stellen wussten. Dass nicht wenige unter ihnen auch als Kalendermacher in Erscheinung traten, bestätigt den eingangs formulierten Befund einer anhaltenden Attraktivität des Kalenders. Seine Anpassungsfähigkeit, die vergleichsweise geringen ökonomischen Risiken, die sich mit seiner Realisierung verbanden, und vor allem die Breitenwirkung, die sich dessen Herausgeber erhofften, eröffneten ihm das weite Feld der politischen Publizistik; als Medium politischer Auseinandersetzung avancierte er zu einem wichtigen Akteur innerhalb des zeitgenössischen Pressewesens. Die Beziehungen zwischen politischem Kalender und publizistischem Markt systematischer zu erforschen, dürfte nicht nur eine spannende Forschungsaufgabe darstellen, sondern einem zu Unrecht vernachlässigten Genre endlich jene Aufmerksamkeit zuteilwerden lassen, die es verdient.

ANMERKUNGEN

- 1 Rudolf Schenda: Volk ohne Buch. Studien zur Sozialgeschichte der populären Lesestoffe 1770-1910. Frankfurt/M.: Klostermann 1970 (= Studien zur Philosophie und Literatur des neunzehnten Jahrhunderts, 5), S. 325-327.
- 2 Lise Andries: Almanachs: Revolutionizing a Traditional Genre. In: Robert Darnton u. Daniel Roche (Hg.): Revolution in Print. The Press in France 1775-1800. Berkeley: Univ. of California Press 1989, S. 203-222, hier S. 206.
- 3 Wilhelm Heinrich Riehl: Volkskalender im 18. Jahrhundert (1852). In: Ders.: Culturstudien aus drei Jahrhunderten. Zweiter, unveränderter Abdruck, Stuttgart: Cotta 1859, S. 38-56, hier S. 40.
- 4 Vgl. Friedrich Voit: Vom ›Landkalender‹ zum ›Rheinischen Hausfreund‹ Johann Peter Hebels. Das südwestdeutsche Kalenderwesen im 18. und beginnenden 19. Jahrhundert. Frankfurt a.M.: Peter Lang 1994 (= Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte, Bd. 41), S. 11.
- 5 Zu den Bemühungen der Obrigkeit, durch Kalenderprivilegien oder Kalenderverbote Inhalt und Vertrieb der Kalender zu reglementieren und sich damit ein wichtiges Medium der Herrschaftsrepräsentation zu sichern, vgl. Manfred Hanisch: Politik in und mit Kalendern (1500-1800). Eine Studie zur Endterschen Kalendersammlung in Nürnberg. In: Jahrbuch für Fränkische Landesforschung 49, 1989, S. 59-76.
- 6 Zur Politisierung des Kalenders während der Französischen Revolution vgl. Andries (1989) (wie Anm. 2), Rolf Geissler: Du calendrier des saints à l'almanach de la Révolution. Observations sur le changement dans la fonction d'un genre littéraire. In: Hisayasu Nakagawa (Hg.): La Révolution française et la littérature. Kyoto: Kyoto Univ. Press 1992, S. 37-59.

- 7 Vgl. Susanne Greilich: *Französischsprachige Volksalmanache des 18. und 19. Jahrhunderts. Strukturen, Wandlungen, intertextuelle Bezüge*. Heidelberg: Winter 2004 (= *Studia Romanica*, 119), S. 106-115 sowie Susanne Greilich / Hans-Jürgen Lüsebrink: *La représentation des guerres de Libération allemandes dans l'almanach du genre »Messager Boiteux«*. In: *Presse et événement: journaux, gazettes, almanachs (XVIIIe – XIXe siècles)*. Actes du colloque international »La perception de l'événement dans la presse de langue allemande et française« (Université de la Sarre, 12-14 mars 1998). Etudes réunies par Hans-Jürgen Lüsebrink et Jean-Yves Mollier. En collaboration avec Susanne Greilich. Bern: Peter Lang 2000 (= *Convergences*, Bd. 16), S. 169-192.
- 8 Vgl. die Beschreibung in James M. Brophy: *The Common Reader in the Rhineland: The Calendar as Political Primer in the Early Nineteenth Century*. In: *Past and Present* 185, 2004, S. 119-157, hier S. 147-150.
- 9 Vgl. Brophy (2004) S. 150-154 (wie Anm. 8). Vgl. auch das Kapitel zu den »politisierten rheinländischen Kalendern in James M. Brophy: *Popular Culture and the Public Sphere in the Rhineland 1800-1850*. Cambridge u.a.: Cambridge Univ. Press 2007, S. 36-53. Zu Freimunds »Demokratischem Kalender« für das Jahr 1849 vgl. Gerhardt Petrat: *Einem besseren Dasein zu Diensten. Die Spur der Aufklärung im Medium Kalender zwischen 1700 und 1919*. München: Saur 1991 (= *Deutsche Presseforschung*, 27), S. 130-134.
- 10 Zu Adolf Glasbrenner (i.e. Georg Adolph Glasbrenner) vgl. Mary Lee Townsend: *Forbidden Laughter: Popular Humor and the Limits of Repression in Nineteenth-Century Prussia*. Ann Arbor: Univ. of Michigan Press 1992, S. 45-52 und passim.
- 11 Lise Andries führt die Genese des politischen Kalenders als eines Mediums, das systematisch Propaganda für eine politische Idee betreibt, auf die Französische Revolution zurück und erinnert in diesem Zusammenhang daran, dass die politischen Kalender in der Zeit der »Terreur«, also zwischen 1793 und 1795, 73 Prozent der Kalenderproduktion ausmachten (vgl. Andries (1989) S. 210 (wie Anm. 2)).
- 12 Zur Entwicklung der Auflage des »Disteli-Kalenders« vgl. Lucien Leitess u. Irma Noseda, Bernhard Wiebel: *Martin Disteli 1802-1844 ...und fluchend steht das Volk vor seinen Bildern*. 3.Aufl. Olten: Kunstmuseum 1981, S. 85.
- 13 Zum Schweizerischen Bilderkalender vgl. Adolf Lechner: *Der Disteli- und der Ziegler-Kalender. Eine bibliographische und historische Studie*. Solothurn: Vogt & Schild 1911 sowie Gottfried Wälchli: *Martin Disteli 1802-1844. Zeit – Leben – Werk*. Zürich: Amstutz 1943, S. 53-65.
- 14 Vgl. dazu Silvia Serena Tschopp: *Jeremias Gotthelfs »Neuer Berner-Kalender« und seine schweizerischen Konkurrenten*. In: Barbara Mahlmann-Bauer u. Christian von Zimmermann (Hg.): *Jeremias Gotthelf – Wege zu einer neuen Ausgabe*. Tübingen: Niemeyer 2006 (= *Beihefte zu Editio*, 24), S. 169-186 (dort weitere Literatur).
- 15 In einem Beitrag über die politische Bildsprache im Umfeld der Gründung des schweizerischen Bundesstaats geht Philippe Kaenel kurz auf Jennis »Gukkasten« ein, ohne allerdings den »Gukkasten-Kalender« zu erwähnen; vgl. Philippe Kaenel: *Regeneration, Revolution, Konstitution: Die politische Bildersprache in der Schweiz*. In: Ders. (Hg.): *1848 Drehscheibe Schweiz – Die Macht der Bilder*. Zürich: Chronos 1998, S. 43-85, hier S. 49f.
- 16 Die Angaben sind Hans Gustav Keller: *Die politischen Verlagsanstalten und Druckereien in der Schweiz 1840-1848. Ihre Bedeutung für die Vorgeschichte der Deutschen Revolution von 1848*. Bern: Haupt 1935, S. 79-93 und 205-221 sowie einer im »Gukkasten« 51/52 (1849) abgedruckten biographischen Skizze entnommen.

- 17 Einen entsprechenden Beschluss, der den Vertrieb der aus Jennis Verlag stammenden Schriften auf dem Gebiet des Deutschen Bundes unter Strafe stellte, fasste der Bundestag am 20. Januar 1848. (vgl. Keller (1935) S. 83 (wie Anm. 16)).
- 18 Zitate aus dem ›Gukkasten‹ und dem ›Gukkasten-Kalender‹ werden jeweils im Anschluss an die zitierte Passage in Klammern nachgewiesen und zwar mit Angabe der Publikation (G für ›Gukkasten‹, GK für ›Gukkasten-Kalender‹), des Jahrgangs sowie der Nummer (›Gukkasten‹) bzw. der Seite (›Gukkasten-Kalender‹). Die Siglen finden auch in den Fußnoten Verwendung.
- 19 Zur Geschichte Berns zwischen 1830 und 1848 vgl. Beat Junker: Geschichte des Kantons Bern seit 1798. Bd. II: Die Entstehung des demokratischen Volksstaates 1831-1880. Bern: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern 1990, S. 15-211.
- 20 So wurde Friedrich Jenni 1843 inhaftiert, nachdem in seinem Verlag eine gefälschte päpstliche Bulle, die von Christian Wilhelm Glück verfasste ›Sr. Heiligkeit Gregorius XVI. Verdammungsbulle der Jungen Schweiz im Kanton Wallis‹ erschienen war. Der Prozess endete mit der neunmonatigen Verbannung Jennis aus der Stadt Bern. Eine Schrift aus der Feder des politischen Publizisten Sebastian Seiler (›Der Krieg zwischen der Schweiz und Frankreich im Jahre 1838, verursacht durch eine Schürze, einen Spion und die bernische Aristokratie‹, 1843) trug ihm einen weiteren Prozess ein, ebenso Edgar Bauers, von der Berner Regierung beschlagnahmtes Werk ›Streit der Kritik mit Kirche und Staat, für das Jenni zu einer 35tägigen Gefängnisstrafe und 100 Franken Buße verurteilt wurde (vgl. dazu die Angaben in Keller (1935) S. 79-93 (wie Anm. 16)).
- 21 G 1849, Nr. 52.
- 22 Der inkriminierte Beitrag findet sich im ›Gukkasten-Kalender auf das Jahr 1845‹, S. 51-53. Jenni Fußnote lautet: »*) Dieser Aufsatz ist aus dem mit so allgemeinem Beifall aufgenommenen Werke ›Selbstschau‹ des beliebten Volksschriftstellers Zschokke abgedruckt.«
- 23 Der entsprechende Text lautet: »Der Gukkasten-Kalender für 1846. Mit 120 Seiten Text und vielen Holzschnitten. hat bereits eine neue Auflage erlebt. Allen Bestellungen kann nun wieder entsprochen werden. Er enthält eine Maße drolliger Geschichten, schöne Anekdoten und Bilder aus dem Freischarenzug, zwölf politische Monatsvignetten, allerlei Belehrendes und Unterhaltendes und staune Publikum, sogar auch das Portrait des Herrn Regierungsstatthalter Brügger von Meiringen. Von den Monatsvignetten geben wir hier eine mit der Unterschrift dazu als Probe: ›Der Schüz hofft frei und unverzagt Auf eine neue Jesuitenjagd.‹«
- 24 Der diesbezügliche Beitrag (GK 1845, S. 100) lautet: »Auf Maler Disteli's Tod. Todt ist unser wakrer Meister, Und mit ihm starb das Gewinsel Derer, so Modell ihm standen – Groß und kleiner Einfaltspinsel! (Aus den Pillen).«
- 25 Dies gilt mit Blick auf den ›Gukkasten-Kalender auf das Jahr 1845‹ etwa für die Darstellungen einer Spinne, die ein Schweizerkreuz auf ihrem Rücken trägt (G 1844, Nr. 20; GK 1845, S. 79), eines in ein in geistliches Gewand gekleideten Wolfs, der den Gänsen predigt (G 1844, Nr. 21; GK 1845, S. 104), eines mit gekreuzten Beinen auf dem Boden sitzenden und eine Grimasse schneidenden Mannes (G Vorlageblatt und wiederholt als Titelvignette; GK 1845, 105), eines trinkenden, mit einer Frau anbädelnden Geistlichen (G 1844, Nr. 23; GK 1845, S. 112), einer Geld raffenden Hand (G 1844, Nr. 32; GK 1845, S. 74), einer Teufelsfigur (G 1844, Nr. 34; GK 1845, S. 55), einer sich suhlenden Sau (G 1845, Nr. 6 und Nr. 19; GK 1845, S. 68), einer Cello spielenden grotesken Figur (G 1845, Nr. 8; GK 1845, S. 63), eines Porträts, das Constantin Siegwart-Müller als Trommler inszeniert (G 1845, Nr. 14; GK 1845, S. 113), eines Dummkopfs (G 1845, Nr. 15; GK

- 1845, S. 96) sowie eines sich in einem Bierglas befindlichen Studenten (G 1845, Nr. 16; GK 1845, S. 101).
- ²⁶ Der Text der ebenfalls in der 14. Nummer des ›Guckkastens‹ von 1845 veröffentlichten Miscelle lautet: »In Zofingen sah man von allen Sorten Schweizerstudenten unter den Freischaaren, vom Zofingerverein aber keinen, die mischen sich bekanntlich nicht in Politik.«
- ²⁷ Vgl. GK 1846, S. 101, Fußnote. Vgl. auch den Katalog der in Friedrich Jennis Verlag gedruckten Werke in Keller (1935) S. 217f. (wie Anm. 16).
- ²⁸ So lautet seit der ersten Nummer des Jahres 1843 der Untertitel von Jennis ›Guckkasten‹.
- ²⁹ Zum ›Schweizerboten-Kalender‹ vgl. Friedrich Voit: Der kluge Landmann sieht nicht nach dem Mond. Zum ›Schweizerboten-Kalender‹ von J. H. Zschokke. In: IASL 8, 1983, 83-120.
- ³⁰ Vgl. Keller (1935) S. 92f. (wie Anm. 16).
- ³¹ Vgl. dazu etwa Klaus Oettinger: »Ein Beispiel, bei dem man Gedanken haben kann.« Über die Zeitgeschichtsschreibung Johann Peter Hebels. In: Der Deutschunterricht 26, 1974, Heft 6, S. 37-53 und Guido Bee: Aufklärung und narrative Form. Studien zu den Kalendertexten Johann Peter Hebels. Münster: Waxmann 1997, S. 359-394.
- ³² Zur Politisierung der Schweizer Kalender in den 1840er Jahren vgl. François Vallotton: Le rôle des almanachs au sein des politiques éditoriales des éditeurs suisses romands (1750-1950). In: Hans-Jürgen Lüsebrink u.a. (Hg.): Les Lectures du peuple en Europe et dans les Amériques du XVIIIe au XXe siècle. Brüssel: Edition Complexe 2003, S. 225-231, hier S. 227-229.
- ³³ Der ›Komische Volkskalender auf das Jahr 1849‹ ist abgedruckt im zweiten Band von Adolf Glaßbrenner: Unterrichtung der Nation. Ausgewählte Werke und Briefe in drei Bänden. Mit zeitgenössischen Illustrationen. Hg. von Horst Denkler u.a. Köln: Informationspresse Leske 1981. Er bildet außerdem einen Bestandteil des Gutenberg-Projekts (<http://gutenberg.spiegel.de/glassbre/kal1849/kal1849.htm>).
- ³⁴ Glaßbrenners ›Verbotene Lieder. Von einem norddeutschen Poeten‹ erschienen 1844 im Verlag Jenni, Sohn; eine im darauf folgenden Jahr ebenfalls bei Jenni, Sohn veröffentlichte zweite Auflage der Gedichtsammlung trägt den Titel ›Lieder eines norddeutschen Poeten‹.
- ³⁵ Glaßbrenners ›Die jüngste Walpurgisnacht‹ erschien 1844 im Verlag Jenni, Sohn. Der Text ist abgedruckt im ersten Band von Glaßbrenner (1981) S. 301-326 (wie Anm. 33).
- ³⁶ Vgl. Horst Denkler: Einleitung und Editionsbericht. In: Glaßbrenner, Bd. 1 (1981) S. 13-50, hier S. 29 (wie Anm. 33).
- ³⁷ Vgl. Ingrid Heinrich-Jost: Glaßbrenner-Chronik. In: Glaßbrenner, Bd. 3 (1981) S. 283-312, hier S. 296 (wie Anm. 33).
- ³⁸ Zitiert nach Gert Ueding: Berlin, eine Hauptstadt des 19. Jahrhunderts. Adolf Glaßbrenner: Leben, Werk und Zeit. In: Gert Ueding (Hg.): Adolf Glaßbrenner: Welt im Guckkasten. Ausgewählte Werke in zwei Bänden. Mit zeitgenössischen Illustrationen. Bd. 1. Frankfurt/M. : Ullstein 1985, S. 7-26, hier S. 16.
- ³⁹ Vgl. Kristina R. Sazaki: Berthold Auerbach's ›Deutscher Volks-Kalender‹: Editing as Political Agenda. In: German Life and Letters 55, 2002, S. 41-61.
- ⁴⁰ Ein knapper Überblick zum Arbeiterkalender findet sich beispielsweise in Jan Knopf: Die deutsche Kalendergeschichte. Ein Arbeitsbuch. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1983, S. 176-180 und in Ludwig Rohner: Kalendergeschichte und Kalender. Wiesbaden: Athenaion 1978, S. 56-68.

Zusammenfassung

Die Politisierung des publizistischen Marktes im Vorfeld der Revolution von 1848 hat auch das Medium »Kalender« nicht unberührt gelassen. Am Beispiel des 1845/46 in zwei Jahrgängen erschienenen politisch-satirischen ›Gukkasten-Kalenders‹ – Verfasser war der Berner Publizist, Drucker und Verleger Friedrich Jenni – wird gezeigt, wie traditionelle Kalenderformen und -inhalte transformiert und dadurch in den Dienst spezifischer politischer Intentionen gestellt werden konnten. Kalender, so der Befund, avancieren in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zumindest vorübergehend zu wichtigen Akteuren einer durch Konfrontation geprägten politischen Kommunikation, die sich den Einbezug zunehmend größerer Kreise der Bevölkerung zum Ziel setzt.

Summary

The politicalization of the literary market during the run-up of the revolution of 1848 has not left untouched the medium calendar as well. The example of the 1845/46 published political-satirical ›Gukkasten-Kalender‹ - its author was the editor, printer and publisher Friedrich Jenni of Berne in Switzerland – shows, in which way traditional forms and contents of calendars were transformed and thereby put in service of specific political interests. At least temporarily, during the first half of the 19th century calendars became important actors within a confronting political communication aimed towards the inclusion of increasingly growing sections of the population.

Korrespondenzanschrift

Prof. Dr. Silvia Serena Tschopp, Lehrstuhl für Europäische Kulturgeschichte,
Universität Augsburg, Universitätsstraße 10, 86159 Augsburg
Email: silvia.tschopp@phil.uni-augsburg.de